

## Leben und dichten Neidharts von Reuental.

Für eine ausgeführte lebensbeschreibung Neidharts von Reuental ist hier nicht der ort, auch wenn sich eine solche aus den mannigfachen, aber noch wenig aufgehellten anspielungen seiner gedichte ergeben würde. Denn auf diese wird sich der biograph des dichters zu beschränken haben, da die zeugnisse gleichzeitiger oder bald nach ihm lebender allein auf die eigenart seiner kunstgattung gehen und ausser der möglichkeit chronologischer berechnung wenig bieten; <sup>(1)</sup> in der vorstellung einer späteren zeit aber gestaltete sich die persönlichkeit Neidharts zu einem zerrbilde, in welchem nichts historisches mehr ist, und das zu den ausgedehntesten unterschiebungen veranlassung gegeben hat. <sup>(2)</sup> Man wird daher bei benutzung der unter Neidharts namen überlieferten gedichte zu dem bezeichneten zwecke mit grosser vorsicht verfahren und von vornherein alles ausscheiden müssen, was als unecht erkannt oder mit grund verdächtig ist, damit sich nicht mangelhaft beglaubigte züge in das bild mischen. In einzelnen fällen werden auch unneidhartische, aber gleichzeitige und gut überlieferte strophen material zur betrachtung liefern; doch muss überall die nach v. Lilienkrons vorgange <sup>(3)</sup> kritisch gesichtete ausgabe von Haupt (Leipzig, 1858) als grundlage angesehen werden. —

Im folgenden sollen die stellen angegeben und in beziehung gesetzt werden, aus welchen sich resultate für das leben und die persönlichen verhältnisse des dichters gewinnen lassen; möglich, dass sich dabei einzelnes für die chronologie der gedichte oder auch für die zeitgeschichte ergibt, doch soll das ganze, so zu sagen, nur eine kritische vorstudie bilden. — Erst neuerdings ist uns Neidharts leben und dichten poetisch vergegenwärtigt worden durch das werk eines unserer hervorragendsten und nationalsten modernen autoren, <sup>(4)</sup> der ganze scenen und charaktere aus den gedichten desselben herübergenommen und in seiner hauptheldin wenigstens dem namen nach eine person verewigt hat, die in dem lebensgange des dichters

<sup>1)</sup> Wackernagel b. v. d. Hagen minnes. 4, 440; dazu e. zeugniss d. 15. jahrh. b. Haupt ausg. 245.

<sup>2)</sup> Wackern. a. a. O. 441, litt. gesch. 249; Koberstein litt. gesch. 1, 228, 9. — Das verhältniss des angebl. hofnarren Ottos d. fröhlichen, Neidhart Fuchs, zu unserm dichter lasse ich unberührt, weil sich daraus nichts für dessen leben ergibt; ebenso das angebl. grabmal Neidharts an der Stephanskirche in Wien, zumal mir die notiz in d. mitteilgn. d. kk. centralcommission f. erforsch. u. erhalt. d. baudenkmale, 15 jahrg., nicht zugänglich war. Das bild in d. pariser hs. beschreibt v. d. Hagen a. a. O. 436.

<sup>3)</sup> Haupt zeitschrift. 6, 69—117. — <sup>4)</sup> Gustav Freytag, die brüder vom deutschen hause. Leipzig, S. Hiezel.

eine wesentliche und entscheidende rolle spielt. — Dass N.s vaterland Baiern war, kann aus der anordnung der ländernamen 4, 30 und 16, 2 f. vermutet werden; bestimmt geht es hervor aus dem 2ten kreuzliede, 13, 8 ff. wo ein (fingirter) bote nach der heimat geschickt wird, um die bevorstehende ankunft der kreuzfahrer zu melden, und es 14, 1 f. heisst:

Dû sage ze Landeshuote,  
wir leben alle in hôhem muote.

Nicht minder deutlich ist der schmerzliche rückblick 75, 1:

des hân ich ze Baiern lâzen allez daz ich ie gewan.

Dass er adlicher herkunft war, ist klar aus dem titel ‚her‘, der ihm auch in gleichzeitigen (Wolfram. Willh. 312, 11) und wenig späteren zeugnissen (Helmbrecht 217) gegeben wird, sowie aus seinem ganzen verhältniss zu den bauern und zu den höfen; ausserdem aus stellen wie 17 26.. 22, 21 ff.. 23, 36.. 24, 27.. 27, 13 und 22, wo er zwar nicht genannt, aber gemeint ist, besonders aber aus 20, 32 f.:

einem ritter stolzen  
von Riuwental, —

und 30, 28 ff.:

Dû hoerest eteswennen  
ze einem mâl  
einen ritter nennen  
von Riuwental. (5)

Der name Reuental ist nicht allegorisch zu verstehen, obwol derlei namengebung bei andern dichtern nicht selten (6) und auch bei unserm 47, 39 Siufenecke vorkommt; es ist der name eines wirklichen ortes. Man hat angeführt, (7) dass ohne diese annahme das wortspiel 5, 32 f.:

Swie Riuwental mîn eigen si  
ich bin doch disen sumer aller mîner sorgen frî,

ohne pointe sein würde; aber es lässt sich auch direkt beweisen. In der str. 74, 25—30, wo der dichter den verlust seines lehens beklagt, kann von allegorie nicht die rede sein. Ausserdem hat herr archivrat Muffat in München, der auch zur auffindung des Helmbrechtshofes die fingerzeige gab, (8) aus einer urkunde des 14. jahrhunderts im markte Wartenberg, gerichtsbezirk Erding, nnw. von München, zwei ‚Rewentaler‘ nachgewiesen, welche sich von dem weiler Reintal, pfarrei Holzhausen bei Landshut, herleiten lassen könnten. Ein ‚Weitenbrühl‘ (Witenbrüele 35, 27) hat sich noch nicht gefunden, doch giebt es mehrere ortschaften auf brühl

5) Nicht aus der bezeichnung ‚knappe‘ 3, 5; 6, 26, wie Schröder in Gosche's ‚jahrh. f. litt. gesch.‘ 1, 68 will; denn 18, 23 f.: stolzlichen springe ich an der schar

vor den knappen allen, —

u. 80, 39 f.:

Etzel unde Lanze,  
zwêne knappen tumbe.

Die stelle, welche Wackern. noch anführt, nâml. v. d. Hag. 2, 119, gehört nach v. Liliencr. u. Haupt. (einkl. L.) ein. unecht. ged. an.

6) Zu den von Wackern. minnes 4, 437 angef. beisp. noch:  
Bigenôt von Darbiân b. Suezkind v. Trimberg, minnes. 2, 258.

7) Wackern.; v. Liliencron a. a. O. 97. — 8) F. Keinz. Meier Helmbrecht u. seine heimat. München 186

(priel) in der nähe von Landshut. <sup>9)</sup> Reuental war ein dorf, wie aus 62, 29 ff:

aller vürtegelich  
sweimt er vür Riuwental,  
oberthalp des dorfes <sup>10)</sup> sträze steig er über den anger, —

sowie aus 11, 25:

der daz dorf erkande, —

hervorgeht. Hier besass N. ein lehngut (74, 28), bestehend aus haus und hof (43, 9 ff.), acker und wiesen (62, 28); aber dass er es von seiner mutter überkommen habe, <sup>11)</sup> kann nicht behauptet werden, da die betreffende str. (minnes. 2, 115) mit recht von Haupt (einl. XLV, 19 ff.) unter die unechten verwiesen ist. Wie sollte ein späterer nachdichter wissen, woher N. sein gut hatte? Sein lehnherr, den er 52, 14 und 74, 31 erwähnt, ist herzog Ludwig der Kelheimer, der stadt und schloss Landshut ausbaute und erweiterte, <sup>12)</sup> oder auch, namentlich an der letzteren stelle, sein sohn und nachfolger Otto, dieses Namens der II. in der reihe der Wittelsbacher, denn auch unter diesem kann N. noch in Baiern gelebt haben, wie sich ergeben wird.

Damit ist der zeitbestimmung bereits vorgegriffen. Seiner sprache und metrik nach gehört N. frühestens in die erste hälfte des 13. jahrhunderts. Aus den zeugnissen (anm. 1) lässt sich nicht viel mehr ersehen. Dichter, die um und über die mitte des jahrhunderts hinaus geblüht haben, erwähnen ihn als verstorbenen. Helmbrecht 217 mit 411 <sup>13)</sup> beweist, dass er im jahre 1250 nicht mehr gelebt hat. Im Wilh. 312, 11 ff. wird er als bekannt in seiner gattung citirt, doch braucht diese erwähnung nicht vor 1220 zu fallen; denn aus 417, 22 geht zwar hervor, dass dieses gedicht nach 1215 od. 1216 vollendet <sup>14)</sup> wurde, aber aus 394, 1 hat Lachmann <sup>15)</sup> zu viel geschlossen, wenn er danach Wolframs tod vor 22. nov. 1220 setzt, vielmehr kann dieser noch in das dritte jahrzehnt hinein gelebt und gedichtet haben. Im übrigen sind wir ganz auf die gedichte beschränkt, über die aber, ehe sie zu weiteren nachweisen herangezogen werden, einiges im allgemeinen bemerkt werden muss. —

Den zusammenhang der sommerlieder oder reien mit dem volksgesange und der traditionellen, auf heidnischen ursprüngen beruhenden lenzfeier hat v. Liliencron in der schon angeführten abhandlung (anm. 3) hinsichtlich der metrischen form und der allgemeinen schablone der darstellung erschöpfend nachgewiesen. Das wesentliche an ihnen ist ihr lyrisch-epischer charakter, der ihren unmittelbaren anschluss an das volksmässige beweist: <sup>16)</sup> auf den rein lyrischen frühlingseingang folgt mit knappem übergange eine kürzere oder längere epische erzählung, oft in dialogischer form, wie im volksliede, stets komischen, bisweilen derben, immer harmlosen in-

<sup>9)</sup> C. Hofmann, sitzungsber. d. K. Akad. d. wissensch. Münch. 1865, II, 19 f. —

<sup>10)</sup> ‚dorfes‘ hat d. zuverlässige Riedegger hs., ‚oberthalben bi der sträze‘ d. Pariser minnes. 2, 104,

<sup>11)</sup> Wackern. a. a. O., so auch noch die neueste (von K. Bartsch besorgte) ausg. von Koberstein I, 228. — <sup>12)</sup> Abt Herman v. Niederaltaich b. Pertz M. G. S. XVII, 386; Wackern. a. a. O.

<sup>13)</sup> Haupt ‚zeitsehrft‘ 4, 321. — <sup>14)</sup> resp. abgebrochen; doch bemüht sich A. Schulz (San-Marte) in der einl. z. sein. übersetzung (Halle, 1873) s. XI. zu beweisen, dass der Wilh. in sich vollständig abgeschlossen sei. — <sup>15)</sup> z. Walther s. 139.

<sup>16)</sup> Wackern. ‚poetik, rhetorik u. stilistik‘, akad. vorles. herausgegeb. v. L. Sieber (Halle 1873) s. 94 ff.

halts. <sup>17)</sup> Satire und polemik finden im reien keinen platz, doch ist der inhalt kein hergebrachter, überlieferter, sondern beruht auf einer modernen, den dichter meist persönlich angehenden wirklichkeit. In den sommerliedern ist N. seinen mustern gegenüber viel weniger selbstständig, als in den winterliedern, aber es war ein ausserordentlich glücklicher gedanke, der ihn trieb, die klänge frischer naturpoesie, die er dem volke im umgange mit ihm abgelauscht, zur kunstgattung zu erheben und dem farblosen minnesange gegenüberzustellen. Sein verkehr mit den landleuten geht hervor aus folgenden stellen, in denen sein name (der von Riuwental) ausdrücklich genannt wird; 3, 5 f. 4, 16 ff. 20, 30 ff. 21, 8 ff. 25, 7 f. 27, 34 ff. 28, 31 f. 29, 23 ff.; an folgenden wird er zwar nicht mit namen genannt, aber gemeint (vgl. ob.): 17, 24 ff. 22, 21 ff. 23, 25 ff. 24, 27 ff. 27, 13. An den nachfolgenden wird erwähnt, dass er vor den landleuten sang:

6, 25 f.

mirst geseit

hiuwer alrerst von des knappen singen;

16, 30 ff.

Den si alle nennent

von Riuwental

und sinen sanc erkennent

wol über al;

21, 2 f.

der von Riuwental uns niuwiu liet gesungen hât;

ich hoer in dort singen vor den kinden;

30, 28 ff.

(Du hoerest eteswennen

ze einem mäl

einen ritter nennen

von Riuwental:)

der sine sanc

mîn gemüete sere twanc; —

an den folgenden aber sagt er es selbst ausdrücklich:

5, 35 ff.

ich wil lëren

die jungen ëren

freude: dar nâch stët mîn sin;

33, 22 ff.

Kunde ich nû gesingen

daz die jungen

gerne sungen;

34, 12 ff.

Hie mit si gesungeu

den ze hulden

die von schulden

wol nâch vreuden rungen.

Doch die hauptstellen finden sich in den beiden kreuzliedern, und das ist um so wichtiger, als es bei diesen in keiner weise zweifelhaft sein kann, dass sie auf reiner, unverhüllter wirklichkeit beruhen. Da heisst es 11, 17 ff.

den vriunden mîn

den ich gerne sunge,

des si mir alle sagten danc.

Das unter den ‚vriunden‘ nicht allein des dichters ritterliche standesgenossen zu verstehen, zeigt 13, 33 ff.:

<sup>17)</sup> Die wenigen ausnahmen s. unten.

Bote, nû sage den kinden an der strâze  
 daz sî nicht enzürnen ûz der mâze.  
 wir suln ein niuwez briuwen,  
 dar nâch sî die vinger kiuwen,  
 an den triuwen.

Was damit gemeint ist: ‚ein niuwez briuwen‘, erhellt aus 12, 27 ff.

ich het noch eteslichen dôn  
 ûf minne lôn  
 her mit mir behalten,  
 des tûsent herze wurden geil, —

das heisst lustige sommerlieder oder reien, — und dazu noch deutlicher 33 ff.

Sî reien oder tanzen,  
 sî tuon vil manegen wîten schrit,  
 ich allez mit. (18)

Hieraus ist klar, dass N. an den vergnügungen der dörfler im sommer (reien) wie im winter (tânen) anteil nahm und ihnen lieder dazu sang, in ihrem geschmack natürlich, aber ungleich kunstvoller, was ihm eine gewisse beliebttheit wenigstens bei einem teil dieser leute verschaffte. Der titel eines solchen liedes wird uns an zwei stellen überliefert (18, 29 und 21, 12): es ist das berühmte oder vielmehr, durch die schmutzige nachbildung minnes. 2, 116 (H. einl. XLVI, 3 ff.) berüchtigte ‚gimpelgempel‘ (19) 26, 7 ff. sagt er selbst, dass er aufgefordert worden sei, den reien zu singen, nachdem die gesellschaft in paaren angetreten war; 51, 16 ff. erklärt er es für verleumdung, wenn man von ihm erzählt habe, er wolle sich des singens entschlagen. Anderswo sagt er dagegen selber, er wolle seiner kunst valet geben, was aber 61, 39 und 66, 30 mehr auf den minnegesang im allgemeinen geht (vgl. 59, 4 f. 73, 33), während 57, 26:

ich wil mich von minem üpplichen sange ziehen, —

und 87 26 ff. (an die ‚wertzûeze‘):

ich enwil niht langer iuwer senger stn.  
 daz ich iu ze dienest ie so manegen geilen trit getrat,  
 daz ist mines heiles, miner sêle ungewin, — (vgl. 83, 28) —

seine dorfpoesie im besonderen gemeint ist. (20)

<sup>18)</sup> Haupts interpretation der folgenden zeilen s. 108 rettet diese str. vor Wackernagels verdächtigung.

<sup>19)</sup> Der ‚wânaldei‘ (65, 38: so sunge ich noch den freudegernden minen wânaldei) ist, trotz des ‚minen‘, kein besonderes N.sches lied, sondern, wie der ‚hoppaldei‘ (vgl. mhd. wörterb. 1, 22 b.), mit dem es die ableitungs-endung gemein hat, eine art tanzlied; ebenso der ‚treiros‘ (21, 31: sîn treiros, — 48, 20: iuwer treiros), u. Schröder a. a. O. 55 sieht auch den ‚gimpelgempel‘ dafür an.

<sup>20)</sup> Zu ‚üpplichen sange‘ 80, 30. — Vgl. noch folgende stellen aus den winterliedern:

35, 15 ff.

iu ze stiuwer gibe ich sô  
 hiwer von miner zungen  
 einen niuwen sanc;

41, 39 ff.

den kinden singe ich niuwen sanc.  
 daz (des?) wirt aber Wierât ein effeltrank  
 ê daz siz gelerne;

46, 23:

die wîle ich bî dem tanze was.

62, 21:

er het uns an der wîle ein liet ze tanze vorgesungen.

Ob auch die winterlieder auf einer volksmässigen unterlage beruhen, d. h. ob es auch zu den stubenfestlichkeiten (gofenanzen und tänden) lieder gegeben habe, das will v. Liliencron nicht ausmachen, obwohl er zu einer bejahung dieser frage neigt (s. 96 ff.). Dafür spricht hauptsächlich die durchgehende schablone der darstellung: hersteinleitung — übergang — dörperscene; also wieder vermischung des lyrischen mit dem epischen. Der übergang besteht keineswegs immer aus minnestrophen (v. L. s. 99), sondern wird auch oft auf eine andere leichte und gefällige weise gemacht (z. b. 34, 20; 36, 26; 38, 19; 42, 4; 45, 18; 46, 38; 49, 14 u. s. w.). Ferner nimmt der epische teil, die dörpererzählung, durchgehends einen viel breiteren raum ein als in den reien, wo er sich meist mit einem knappen dialoge begnügen muss; ja, er gelangt bisweilen zu voller epischer entfaltung, indem, wie 46, 38-47, 39, <sup>(21)</sup> vollständig in der vergangenheit erzählt, und die handlung förmlich zum abschluss gebracht wird (47, 34 ff.), was freilich nicht im charakter der volkslyrik liegt.

Noch mehr aber wird die rückführung der winterlieder auf volksmässige muster erschwert durch die metrische form derselben, welche bei den reien gerade ein hauptkennzeichen ihrer herkunft ist. Diese fügt sich nämlich bei jenen ohne ausnahme auch nur eines tones durchweg dem kunstgesetz der höfischen lyrik, während sich bei diesen von 29 tönen nur 4 unter die regel der dreiteiligkeit bringen lassen. <sup>(22)</sup> Dieser umstand würde allein genügen, um zu beweisen, dass N. seine lieder im hinflick auf ein höfisches publikum gedichtet hat, was auch aus 85, 2 ff.:

wê wer singet uns den sumer niuwiu minneliet?  
daz tuot min her Troestelin  
und min hoveherre.  
der gehelfe solte ich sîn, — <sup>(23)</sup>

hervorgeht, wenn man ‚minneliet‘ in etwas allgemeiner bedeutung fasst. Denn anzunehmen, er hätte die winterlieder zwar für die hofleute, die sommerlieder aber für die dörfler gesungen, das wäre eine gar zu mechanische erklärung und käme beinahe darauf hinaus, als hätte N. während seiner sommervilleggiatur sich der ländlichen, im winter aber im kreise seiner standesgenossen der höfischen praxis gewidmet. Demnach sind auch die sommerlieder für ein höfisches publikum berechnet

<sup>21)</sup> So auch gewinnt 45, 18-46, 17 durch 46, 18-27 einen richtigen schluss, nur 1-17 sind nicht rein episch. — <sup>22)</sup> nämlich:

8, 12 ff.	15, 21 ff.	20, 38 ff.	29, 27 ff.
3 ~ a	3 ~ a	3 - a	3 ~ a
3 ~ a	2 - b	7 - a	2 - b
3 ~ b	3 ~ a	3 - a	3 ~ a
3 ~ b	2 - b	7 - a	2 - b
3 - c	5 ~ c	5 ~ b	2 - c
2 ~ d	3 ~ c	5 ~ b	4 - c
2 ~ d	4 - d	5 ~ b	5 ~ d
4 - c	3 ~ c		3 ~ d

<sup>23)</sup> die andere, häufig citirte stelle minnes. 2, 108: daz will ich mit gesange nû den hoveluoten klagên, — ist durch Haupts kritik (s. 217) beseitigt, nicht weil diese zeile, sondern weil die ganze str. anstoss gewährt.

(bei welchem sich auch der reientanz schon einbürgert hatte), was ja weder die sprache noch die metrik, abgesehen von dem stropfenbau, anzunehmen verbietet; diesen aber hat N. mit bewusster oder unbewusster absicht dem inhalt zu liebe beibehalten, wie er ja auch in den winterliedern sich mancherlei freiheiten im reim gestattet (vgl. H. s. 220). Dies widerspricht auch keineswegs unserer obigen ausführung, wo aus stellen bewiesen wurde, dass N. mit dem landvolke häufig umging und ihm seine lieder sang. Denn erstlich: woher sollte er sonst, wenn nicht überhaupt die idee der neuen gattung, so doch die typen und stoffe für seine dörpergeschichten genommen haben? (<sup>24</sup>) und sodann konnte er recht gut seine lieder, wenn auch nicht alle so wie sie überliefert sind, vor den dorfleuten singen. Von den sommerliedern wären in dieser hinsicht nur auszunehmen die kreuzlieder (11, 8 ff. 13, 8 ff.), welche auf der fahrt gedichtet sind und nur reienmässigen eingang haben, und sonst noch etwa zwei oder drei töne, (<sup>25</sup>) die sich ihrem inhalt nach der reienregel nicht ganz fügen. Bei den winterliedern aber darf man über der überlieferung, wie sie vorliegt, nicht die lebendige ausübung vergessen, zumal auch jene, wenn man sie darauf hin ansieht, beweist, dass N. durchaus nicht immer alle stropfen eines tones und auch nicht immer in derselben reihenfolge gesungen hat. (<sup>26</sup>) Uebrigens konnten die dörfler einen derben scherz recht wohl vertragen, und beissende ausfälle des dichters hatten gewiss einen teil der lacher für sich. Freilich

<sup>24</sup>) Dies giebt auch Wackern. litt. gesch. a. a. O. zu, indem er sagt, dass die französ. pastourelle nur den anstoss, die näheren und eigentlich bestimmenden vorbilder aber die heimat des dichters selbst gegeben habe. Mir geht die genauere kenntniss der altfranzös. lyrik ab, um den von ihm (,altfr. lieder u. leiche 169, 182 ff.‘) durchgeführten vergleich zu verfolgen; aber die von ihm angezogenen beispiele (minnes. 2, 115) sind unneidhartisch u. von den echten liedern stimmt auch kein einziges im ton der darstellung zu diesen oder jenen des Neifers 44/45 (H.): ‚Ez fuor ein büttenaere‘ u. ‚Von Walhen fuor ein pilgerin;‘ N. 46, 39 ff. ist sehr derb u. deutlich, aber viel naiver. Vergl. auch Schröder, a. a. O. s. 56 f. —

<sup>25</sup>) näml. 31, 5 ff. 32, 6 ff. u. 33, 15 ff. die drei letzten, zeitgedichte; im dritten sagt der dichter, er wolle auf bitten seiner freunde noch einmal den reientanz anschlagen, giebt aber nur den frühlingseingang.

<sup>26</sup>) Die reien sind im allgemeinen von festerem baue als die winterlieder, doch hängen z. b. die str. 15, 5—20 sehr locker mit den vorhergehenden zusammen u. konnten betreffenden falls wegbleiben. 26, 15—22 beweist, dass N. einen früher erfundenen ton später wieder aufnahm; er könnte der erste Friderunston heissen. Dasselbe geht aus 30, 36 ff. hervor (Freytag a. a. O. legt die rührend schöne strophe seinem schüler Nicolaus in den mund), während 33, 3 ff. als ein bruchstück erscheint. Aus den winterliedern liessen sich die beispiele häufen. Einzelstehende str. sind 39, 30 ff. 52, 12 ff. 73, 11 ff. 101, 6 ff. der ton 73, 24 ff. hat sogar drei unter sich verschiedene fortsetzungen, — 82, 3 ff. der erste ton gegen die ‚werltsüeze‘, deren zwei, eine dörpergeschichte u. eine heischestr. Oft bricht der dichter mit einer formel ab, um zu etwas anderem überzugehen, wie 36, 38... 59, 26... 60, 8... 67, 31 f... 89, 31 f., während 62, 1 ff. 66, 35 u. 85, 58 ff., im Vrömuotstone, die dörperstr. ohne jeden übergang angeschlossen sind. Namentlich deutlich sondern sich die sogen. minnestr. ab, wie 42, 34 ff. 55, 1 ff. 61, 18—39; 67, 7—30; 69, 1 ff. 71, 11 ff. 79, 18 ff. 92, 11—38; 94, 31 ff. 96, 30 ff. 100, 31 ff. 101, 20—102, 1. — 72, 24 beginnt nach einer reihe blosser minnestr. ein neuer zusammenhang; 44, 26 ff. ist ein bruchstück aus einer dörpererzählung. Andere gedichte werden nur durch namen zusammengehalten, ein band, das sich im augenblick des vortrags leicht knüpfen u. lösen liess, u. zerfallen inhaltlich in einzelne stropfen-gruppen, wie 38, 9 ff. 2: 2: 2, — 55, 19 ff. 2: 1: 3, — 59, 25 ff. 2: 2: 1, — 59, 36 ff. 1: 1: 2: 2, — 79, 36 ff. 2: 3: 2, u. s. w. Die angedeuteten gesichtspunkte liessen sich gewiss weiter verfolgen, ich habe hier nur die hervorstechendsten fälle angeführt.

machte er sich dadurch viele feinde, wie, abgesehen von seinem eigenen häufigen geständniss (z. b. 80, 29 f.), die zahlreichen ‚trutzstrophen‘ beweisen, <sup>(27)</sup> welche so direkt gegen einzelne angriffe des dichters gerichtet sind und so genau die worte und wendungen desselben wiederholen, dass aus ihnen klar hervorgeht, wie N.s dichtungen den dörfnern nicht nur so im allgemeinen bekannt waren. Sicher lag auch eine satirisch-polemische tendenz in dem überlieferten charakter der winterlieder: <sup>(28)</sup> denn dies sei zum schluss hier nun ausgesprochen: N. erfand auch diese gattung nicht aus sich heraus, sondern arbeitete nach volkmässigen mustern. <sup>(29)</sup> Entscheidend dafür ist 39, 28 f., wo von einer gofenz und einem tanze die rede ist:

der des vöresingens phlac,  
daz was Friderich.

Es gab also auch andere die zum tanze sangen, sei es nun gelernte oder selbst erfundene töne und weisen, d. h. es gab volkmässige winterlieder. Ueber den typus ihres inhalts lässt sich nicht mehr sagen, als dass in ihnen die komik derber und deutlicher war als in den reien, und betreffenden falls zur persönlichen satire wurde; denn N. ist mit dieser gattung viel selbstständiger verfahren als mit den sommerliedern und hat viel mehr persönliches hineingemischt, worauf die überlieferte schablone der darstellung, die wie angedeutet, eine grössere epische ausführ-

<sup>27)</sup> Stellen\* b. Haupt s. 134, wo auch über die mutmassliche entstehungsweise u. actualität dieser strophen gehandelt ist.

<sup>28)</sup> Dageg. Wackern. litt. gesch. 248: ‚ihr (der volkmässigen epik) war dieser spott, diese komik fremd.‘ Es ist zwar sehr bedenklich, W. in einem so allgemein hingestellten satze zu widersprechen, aber erstlich: nicht auf der eigentlichen volksepiik (a. a. O. 141 ff.), sondern auf dem episch-lyrischen volksgesange, der den übergang zur wirklichen lyrik bildet, fusst die höfische dorfpoesie, u. zwar auf einer ganz bestimmten gattung desselben. Woher aber kennen wir diese, ausser indirekt aus ihren höfischen nachahmungen, also aus N., welcher der quelle am nächsten zu stehen scheint? Sodann meint ‚dieser spott, diese komik‘ wol mehr das principielle lächerlichmachen bäurischen lebens u. bäurischer sitte vom höfischen standpunkte, ein zug, der natürlich von N. hinzugetan ist. Oben soll nur gesagt sein, dass der keim der satire u. persönlichen polemik in den volkmässigen mustern vorgebildet war. Das volk neckt sich bekanntlich gern. Ausdrücke wie ‚gouch, dörper, tumber od. geiler geteling, oeder ganze, toerscher leie‘ u. a. riefen wol zunächst nur eine ähnlich derbe erwiderung hervor; freilich, die str. 51, 10 ff. ‚Daz die dörper alle einander slüegen‘, dürfte der dichter beim vortrag auf der gofenz weislich unterdrückt haben. — Hier noch eine kurze bemerkung über die bezeichnung ‚höfische dorfpoesie‘, die Wackern. 246, I tadelt u. Haupt s. 217 in schutz nimmt. Den ausdruck ‚dorfpoesie‘ hat Lachmann in demselben sinne gebraucht, wie man von Jeremias Gotthelfs, Melchior Meyrs, Berthold Auerbachs ‚dorfgeschichten‘ spricht, nämlich um ihren inhalt zu bezeichnen; höfisch aber ist N.s dorfpoesie, weil sie das höfische gewand angezogen hat. Wenn aber Lachm. (Walth. s. 187) sagt: auf seinen namen gründete dieser dichter selbst den grössten teil seiner höfischen dorfpoesie, — nämll. nithart = nidaere, fehlt im mhd. wörterb. 1. 637 b. — so ist nicht ersichtlich, was das bedeuten soll. Doch wol nicht, dass er durch den appellativen sinn seines namens auf die neue gattung geführt worden?

<sup>29)</sup> Ganz merkwürdig spricht Schröder a. a. O. 52 u. 59 von einem höfischen ursprung der wintertänze u. winterlieder. Wenn sich auch in den wintertanz viel höfisches u. ausländisches (namentl. hinsichtlich der namen, vgl. II. s. 145) gemischt hatte, so bleibt er deshalb doch im grunde ein volkmässiger (vgl. Neocorus üb. d. sog. trymmekentanz der Ditmarschen b. Liliener. 80 anm. und dessen einteilung s. 81: tanz im allgemeinen, — volkmässiger tanz im gegensatz zum reien, — höfischer tanz).



lichkeit gestattete, von selbst hinleitete. <sup>(30)</sup> Wenn wir mit recht annehmen dürfen, dass der nachahmende dichter, je älter er in der ausübung seiner kunst wird, desto weiter zur originalität in seiner gattung fortschreitet und sich von seinen vorbildern entfernt, — so ist unzweifelhaft, dass N. die meisten seiner reien <sup>(31)</sup> in der jugend und im ersten mannesalter dichtete, worauf, wie wir sehen werden, auch andere anzeichen hindeuten. Wäre es möglich, den inhaltlichen grundtypus der volksmässigen winterlieder aus N. zu reconstruieren, so liesse sich danach der grad seiner originalität in den einzelnen berechnen und eine gewisse ästhetisch-chronologische klassifizierung herstellen. Biographisches geht aus der allgemeinen übersicht so viel hervor: N. führte förmlich ein doppelleben, <sup>(32)</sup> das wir uns nur nicht nach den jahreszeiten geschieden, sondern durch irgend welche äussere rücksichten oder ereignisse geregelt denken müssen. Bald sprang er den reien oder trat den tanz mit den dörflern, stoff sammelnd für seine dichterische specialität, den er in dem einförmigen hofleben nicht fand; und die dörfler amüsirten oder ärgerten sich, je nachdem, über seine witze und freuten sich seiner weisen, ohne für deren kunstmässigkeit ein mehr als naives empfinden zu haben. Bald sass er wieder im kreise der ritter und hofleute und ergötzte den raffinirten geschmack seiner vornehmen freunde und gönner durch den burlesken gegensatz, der zwischen höfischer form und dörperlichem inhalt in seinen gedichten obwaltet, oder nötigte durch den ironisirenden ton, mit welchem er das leben und treiben der dörfler im stile des hohen minnesanges behandelte (vgl. bes. 10, 1 ff.), ihnen ein selbstgefälliges, überlegenes lächeln ab. — <sup>(33)</sup>

<sup>30)</sup> Da einmal N. für das winterlied die höfische form angenommen hatte, sei es durch die art des tanzes, der sich, wie gesagt, dem höfischen annäherte, sei es durch die rücksicht auf sein höfisches publikum bewogen, so fügte sich dieser form auch jeder andere inhalt, d. h. er konnte in demselben tone, in welchem er eine derbe dörpergeschichte gesungen hatte, auch sentimentale minnestr., zeitgedichte od. moralische betrachtungen, wie z. b. gegen die werltsüeze, abfassen. Diese gehören im grunde ebenso wenig zu den winterliedern, wie die anm. 25 erwähnten trotz ihrer reienmässigen form zu den reien.

<sup>31)</sup> S. die vor. anm.; die töne 25, 14 ff. u. 29, 27 ff. scheinen auf der grenze zu stehen (vgl. unt.).

<sup>32)</sup> hofleben u. niedere minne, wie bei Walther u. a.; vgl. über die berührung der, der letzteren gewidmeten lieder mit dem volksmässigen Haupt z. Neifen s. VI.

<sup>33)</sup> Ehe wir zu dem eigentlich biographischen teile übergehen, müssen wir uns mit v. Lilienerons eigentümlicher ansicht über die wirklichkeiten in N.s gedd. abfinden, welche Haupt s. 134 mit einem hinweis auf die ‚trutzstr.‘ kurz abfertigt, während Schröder a. a. O. 75 dessen ausführung nur wiederholt. L. geht von der hergebrachten meinung aus (Wackern. 247; Koberstein 227; H. 217), als habe N. ausschliesslich für die hofleute gedichtet und gesungen, u. gerät damit natürlich in widerspruch mit allen den oben angef. stellen, in denen der dichter im kreise der bauern vor ihnen singend u. sich mit ihnen vergnügend erscheint. Das führt ihn auf den gedanken (s. 105), den er mit aufbietung seines ganzen scharfsinnes zu stützen sucht: N.s bauern seien garnicht wirkliche bauern, sondern verkappte höflinge, personen aus der höfischen umgebung des dichters, welche dieser unter jener Maske verspottete. Eine solche auffassung des Dichters macht freilich alle biographische ausbeutung seiner gedd. illusorisch. Aber L. widerspricht sich selber: N., sagt er (s. 107), führt uns ganz u. ohne fremde beimischung das bäurische leben vor. Woher kannte er aber dasselbe? etwa vom zusehen aus der ferne? sehen danach seine schilderungen aus? Denn mit den bauern soll er durchaus nicht verkehrt haben: es wäre sonderbar, heisst es (s. 100), wenn unter den im mittelalter doppelt strenge geschiedenen ständen ein verkehr statt gefunden hätte, wie er selbst für unsere humanere zeit undenkbar ist. Ganz falsch. Gerade im mittelalter waren die stände im leben und

Das wichtigste ereigniss aus der ersten lebenshälfte des dichters ist seine kreuzfahrt, die er in zwei liedern (11, 8 ff. und 13, 8 ff.) in reienform besungen hat. Hieraus geht zur genüge hervor, wie er die volksmässige gattung mit bewusstsein adoptirt und zu seiner künstlerischen spezialität gemacht hatte, da sich ihm auch ein solcher inhalt der neuen form fügte. Diese aber erscheint hier bereits mit bemerkenswerter selbstständigkeit und zugleich so entschiedenem takte behandelt, dass wir zu dem schlusse berechtigt sind, die kreuzfahrt wie die kreuzlieder fallen nicht gerade in die jugendzeit, sondern mehr in das erste mannesalter des dichters, obgleich sie in der tat die frischeste jugendlust und lebensfreude atmen. Aber eine natur wie N.s bleibt lange jung. Reihenform mussten die kreuzlieder annehmen, weil sie beim erwachen des lenzes gedichtet wurden und einer sich allmählig emporringenden freudigen stimmung ausdrück geben sollten. Der anbruch der schönen jahreszeit ruft hervor oder begünstigt vornehmlich bei dem Deutschen, den das geschick in die ferne geworfen hat, jenes schmerzlich-sehnsüchtige erinnerungsgefühl, welches wir seinem pathologischen charakter entsprechend als ‚heimweh‘ bezeichnen, und das bei sensitiven naturen leicht zum physischen leiden und bisweilen sogar zur auflösung führt. <sup>(34)</sup>

verkehr bei weitem nicht so strenge geschieden als jetzt; die leute waren eben noch naiver. So lange noch keine demokratische partei dem adel seine standesvorrechte streitig machte, — und die tölpelhaften nachäffungen ritterlicher sitte und tracht von seiten der dörpser wird man dafür nicht nehmen wollen, — hatte dieser noch keine ursache sich hermetisch abzuschliessen. Zwischen den herrschenden grafen- und fürstengeschlechtern und dem volke stand in der mitte der dienstmannsadel und die niedere ritterschaft (v. Raumer, Hohenstauf. 5, 37 ff.), der fünfte und sechste heerschild zwischen dem vierten und siebenten (Luden, gesch. d. deutsch. 12, 482 f.); bekanntlich konnte auch der unadlige durch waffentaten u. treue dienste den rittergurt und kleines lehen erlangen (Raum. a. a. O. 6, 598). Daher wurde der unterschied der geburt zwischen diesen letzten klassen viel weniger empfunden als der einer feineren bildung, erlangt durch den umgang mit vornehmeren, worüber sich L. bei N. ohne grund so wundert. Dazu kommt, dass die meier u. meiersöhne N.s alle sehr anständige leute in ihrem stande sind, dem alten Helmbrecht im gleichnamig. ged. vergleichbar. — Ferner: wenn die verkappte satire sinn haben soll, so müssen sich frappante ähnlichkeiten zwischen den fingirten u. wirklichen gegenständen des spottes bieten, was L. (s. 107) ‚hervorstehende punkte‘ nennt. Wo aber sind diese? Etwa nur in dem stutzerhaften auftreten u. streitsüchtigen gebahren beider? Das müssen sonderbare ritter am Laudshuter hofe gewesen sein, u. noch sonderbarer, dass die am österreichischen gerade ebenso waren. Aber davon abgesehen, — giebt es eine farblosere u. einförmigere satire als stutzer mit stutzern, streithengsten mit streithengsten immerfort zu vergleichen? Denn mit den mannigfachen u. ergötzlichen situationen, die uns N. vorführt, u. zwar mit solcher anschaulichkeit, dass wir sie uns unmöglich als nichterlebte vorstellen können, — mit diesen weiss L.s ansicht gar nichts anzufangen. Das neekische geschwätz der mädchen auf der gofenanz (37 f.), die prügelei wegen des gefundenen eies (39, 10 ff.), die arbeitseinstellung des verliebten Merkenbrecht (44, 26 ff.), der zwist wegen des geprügelten knechtes (56, 36 ff.), die kostbare spiegelscene (die Freytag so hübsch benutzt) u. die plumpe galanterie des ungenannten (59, 6 ff.), das häufige spiel mit fingerringen (42, 13; 60, 28 ff.), gläsernen griffeln (48, 11) u. spiegeln (z. b. Frideruns), der komische ernst meister Künzels beim bickelspiel (36, 28 ff.) u. Gunderams rauhheit gegen die mädchen (49, 21 ff.) — was konnten alle diese echt-komischen scenen für gegenbilder u. beziehung in höfischen vorkommnissen finden? Damit steht u. fällt diese eigentümliche theorie, weil es unmöglich ist, einen so wesentlichen u. wertvollen bruchteil N.scher dichtung als müssiges beiwerk anzusehen. — Der fatale ungenannte, der dem dichter wie seinen beurteilern so viel mühe gemacht hat, wird uns übrigens weiter beschäftigen. —

<sup>34)</sup> Obwohl es nicht eigentlich hierher gehört, mache ich doch bei dieser gelegenheit auf eine merkwür-

Es ist richtiges heimweh, welches den dichter-pilger beschleicht, als ihn im fremden lande zum ersten mal wieder die lenzesluft anweht, aber hinein mischt sich, zunächst im ersten kreuzliede, die frohe aussicht auf die bevorstehende rückkehr, während im zweiten, wo diese zur gewissheit geworden, und der heimweg bereits angetreten ist, die helle sommerfreude und reienlust rückhaltlos und ohne beimischung wieder hervorbricht. Hier schliesst sich auch der dichter bei der annäherung an die heimat wieder mehr an die überlieferte form der darstellung an, indem er zwar keine humoristische dörpererzählung, aber dafür einen frühlingseingang von seltener fülle und lebendigkeit giebt, wogegen dieser teil der composition im ersten kreuzliede sich mit wenigen vorausgeschickten oder eingestreuten zügen (11, 8—12; 15 f.) begnügen musste. Der fingirte bote, welcher in beiden gedichten eine rolle spielt, ist aus der höfischen minnepoesie herübergenommen, <sup>(35)</sup> aber in äusserst glücklicher weise zur dramatisirung des ganzen verwertet, wozu noch im ersten liede der eigentümlich anziehende wechsel zwischen minnestrophe und freundesgruss kommt, sowie eine vorzüglich gelungene steigerung des affektes 12, 19 ff.:

Ob sich der bote nû sûme,  
sô wil ich selbe bote sin  
zen vriunden min. —

Wer N.s charakter kennen und lieben lernen will, der lese wiederholt diese beiden gedichte. Hier ist keine komische oder burleske beimischung, kein hauch von satire oder polemik, sondern es sind die reinsten und vollsten herzenstöne, gesungen aus einem gemüte, dem die liebe zur heimat und zum vaterlande und die treueste anhänglichkeit an freunde und angehörige im innersten festsass. —

Aus dem oben im allgemeinen bestimmten zeitraum, in dessen grenzen des dichters leben fällt, sind drei kreuzzüge anzuführen, an denen N. teil genommen haben könnte, nämlich der zug herzog Leopold VII. von Oestreich mit könig Andreas von Ungarn, der im august 1217, — der des herzogs Ludwig I. von Baiern, welcher im april 1221, — und der kaiser Friedrich II., welcher im juni (oder august?) 1228 angetreten wurde. <sup>(36)</sup> Aus den beiden gedichten ergibt sich ein chronologischer anhalt nur in betreff der rückkehr. Zwar aus 13, 1 ff.

Er dunket mich ein narre,  
swer disen ougest hie bestât.  
ez waer min rât,  
liez er sin geharre —

lässt sich nichts weiter schliessen, als dass vom dichter und den ihm gleichgesinnten die heimfahrt vor mitsommer gewünscht wurde; aber der umstand, dass das zweite auf der rückreise gedichtete ein sommerlied ist, beweist zur genüge, dass diese im frühjahr angetreten wurde. Dies ist von wichtigkeit, denn herbst und

dige stelle in Livingstones tagebüchern aufmerksam, wo dieser apostel der negeremancipation jenes eigentümliche leiden schildert, dem die meisten der ihrer heimat entrissenen armen schwarzen, ehe sie die orte ihrer bestimmung erreichen, zum opfer fallen, und das sie selbst so rührend-naïv als ‚herzweh‘ bezeichnen. —

<sup>35)</sup> Wackern. 238, anm. 22; Koberstein 217 f. Diese boten sind wol in den meisten fällen fingirte, wer es in unserem falle bezweifeln sollte, für den diene II, 22: ‚Wie gerne ich nû sande‘, der potentialis zum beweis.

<sup>36)</sup> Wilken gesch. d. kreuzz. 6, 132; 453; Schirmacher kais. Friedr. II., 2, 61; 171 mit 388 anm. 14;

frühling waren damals die gewöhnlichen zeiten der meerfahrt, und eine strophe wie 13, 8 ff.

Komen sind uns die liechten tage lange . . .

kann nicht auf einer fahrt gesungen sein, die etwa im september angetreten wurde. Hierzu stimmt das datum von Friedrichs heimfahrt, die am 1. mai 1229 in aller stille, wie es heisst, von Ptolemais aus angetreten wurde, <sup>(37)</sup> und in des kaisers kreuzzug verlegt auch eine spätere, ziemlich geschmacklose nachdichtung (minnes. 3, 214) N.s fahrt, indem sie den dichter erzählen lässt, wie er bei einem zusammenstoss mit den Sarazenen durch einen pfeil- oder speerschuss so schwer verwundet worden sei, dass er aus dem gefecht getragen werden musste. Daran schliessen sich ein paar dörperstrophen im gröbsten stil, die N. gewissermassen von seinem schmerzenslager aus zum besten giebt, und endlich ein reie in demselben tone, so dass, abgesehen von sonstigen zeichen der unechtheit, schon diese regellosigkeit der composition das gedicht als ein untergeschobenes erkennen lässt. Ausserdem aber stimmt die andeutung des echten liedes 12, 23:

daz her ist mēr dan halbez mort —

nicht zu den ereignissen von 1228/29, wenn man auch 12, 10 f.

sō sage wie wē

uns die Walhen haben getān —

auf das bekannte zerwürfniss zwischen Friedrich und dem patriarchen, den tempelern und hospitalitern deuten wollte, und endlich wird sich weiter unten ergeben, dass N. um diese zeit in der tat schon zu alt war, um in so jugendfrischem tone zu singen.

An den zweitgenannten, den zug herzog Ludwigs von Baiern, zu denken scheint am natürlichsten, da N. doch dessen dienstmann war und 14, 1 ausdrücklich des herzogs stadt Landshut als endziel der reise erwähnt wird; <sup>(38)</sup> aber hier stimmt das datum der rückkehr nicht. Denn Ludwig trat bald nach der schimpflichen übergabe von Damiate 7. september 1221, aus der geiselschaft gelöst mit den andern pilgern die heimfahrt an, alle nach den unglücklichen vorereignissen begreiflicherweise in einer stimmung, welche einen so lustigen ton, wie ihn N.s zweites lied anschlägt, unmöglich zulies. <sup>(39)</sup>

So bleibt nichts übrig als zu Wackernagels deutung (minnes. 4, 437) zurückzukehren und N.s kreuzfahrt mit dem zuge Leopolds von Oesterreich und des Ungarnkönigs zu identificiren, obgleich der dichter in keinem ersichtlichen verhältniss zu dem herzog stand, eine schwierigkeit, über welche die kurze notiz, <sup>(40)</sup> es hätten auch viele Baiern an diesem zuge teilgenommen, hinweghelfen muss. Aber im übr-

<sup>37)</sup> Wilken a. a. O. 504 f. Schirrmacher a. a. O. 209 f.

<sup>38)</sup> So H. Kurz in seiner, wenig kritischen, 'litt. gesch. mit ausgew. stücken' bd. 1. s. 70, wo auch das mähreben von N.s verwundung wieder aufgefrischt wird; vgl. desselb. 'leitfad.' 3 aufl. s. 31. — Eine zusatzstr. z. 13, 7 (minnes. 2, 103; H. s. 110) lässt N. gar noch erzählen, er habe in der trunkenheit seine drei pferde verwürfelt u. müsse nun im nachen den heimweg antreten.

<sup>39)</sup> Wilken 356. Auch die annahme, als habe N. zu den angeblich 10,000 abtrünnigen gehört, welche im sommer kurz vor der katastrophe das lager von Aschum verliessen, um sich der herbstfahrt anzuvertrauen (ebendas. 331), hebt diese schwierigkeit nicht.

<sup>40)</sup> Wilken 131 anm. 28 mit 141 f. anm. 18. —

gen stimmt bei dieser annahme alles. Leopold trat zur zeit der frühlingsfahrt, 1. mai 1219, nachdem er sich in Syrien wie bei der belagerung von Daniate mehrfach in hervorragender weise ausgezeichnet (eroberung des kettenturms, sturm am palmsonntag), unzufrieden mit dem eigenmächtigen gebahren des legaten Pelagius, sammt seinem gefolge und vielen anderen, namentlich deutschen pilgern die heimreise an. Bei diesen war die sehnsucht nach der heimat und die abneigung gegen den legaten damals so gross, dass dieser allen, die bis zur nächsten meerfahrt bleiben würden, ablass' nicht nur für sich, sondern auch für ihre eltern, geschwister u. s. w. ankündigte. <sup>(41)</sup> Hiermit stimmt einerseits N.s heimweh, andererseits seine klage über beeinträchtigungen durch die Welschen, welche mit dem eintreffen des legaten im september 1218 ihren anfang nahmen. Dieser nämlich usurpirte bekanntlich die oberleitung des heeres, die templer und die mit ihm gekommenen burgundischen und italienischen ritter hielten zu ihm, und die deutschen fühlten sich seitdem zurückgesetzt. <sup>(42)</sup> Ausserdem finden auch N.s andeutungen über die bedrängnisse und verluste des kreuzheeres (12, 22 f.) in den damaligen verhältnissen ihre bestätigung. Schon im sommer 1218, während der belagerung des kettenturms, waren in folge genusses des schlammigen Nilwassers im lager verderbliche krankheiten ausgebrochen. Im folgenden winter aber wurde das lager durch die fluten des von einem dreitägigen, heftigen nordwind angestauten flusses sowie durch anhaltende regengüsse überschwemmt, worauf dann eine plötzliche, starke kälte eintrat, und eine schreckliche lagerseuche ausbrach, die das heer aufs grausamste decimirte. — <sup>(43)</sup>

Wie fröhlich und sorglos N. in seiner ersten bairischen zeit auf seinem Reuental lebte, das beweisen die frühesten seiner sommerlieder, in denen er sich selbst als ‚knappen‘ oder ‚knaben‘ bezeichnet (3, 5 . . 4, 25 . . 6, 26), und das sagt er auch selber mit scherzhafter wendung in einem, an frische des tons hinter den genannten nicht zurückstehenden liede 5, 32 f.

Swie Riuental min eigen si,  
ich bin doch disen sumer aller miner sorgen fri; —

das geht endlich auch aus den zahlreichen stellen hervor, die wir, um seinen verkehr mit den bauern zu belegen, oben zusammen getragen haben. Sie gewähren, da sie, wie gezeigt, auf wirklichkeiten beruhen, in ihrem zusammenhange einen vortrefflichen einblick in N.s damalige lebens- und denkweise (vgl. noch 3, 9 f.), woraus das facit zu ziehen wir den lesern aus denselben gründen überlassen, die auch, wie angedeutet, uns verhindern, eine ausgeführte lebensbeschreibung des dichters an diesem orte zu geben. — Die erlebnisse und erfahrungen auf der kreuzfahrt mochten dem natürlichen frohsinn und der harmlosigkeit seines charakters einen bedeutenden stoss gegeben haben, doch hofft er 12, 24 ff. und 13, 33 ff. bald in den alten, frohgewohnten ton wieder einlenken zu können. In dieser hinsicht scheint Haupts kritische anordnung das chronologisch richtige zu treffen, indem sie von 9, 13 ab (3, 1–9, 12 sind entweder nur durch die pariser hs. C. oder durch diese und die v. d. Hagens, jetzt berliner c belegt) der reihenfolge der Riedegger hs. R. folgt, nur winterlieder und reien, bairische und erweislich österreichische sondernd

<sup>41)</sup> Wilk. 247. Schirrm. 53. — <sup>42)</sup> Wilk. 214 ff. Schirrm. 49 f. — <sup>43)</sup> Wilk. 220 ff. Schirrm. 52.

und sonst nie ohne bestimmten grund abweichend. Denn da die beiden kreuzlieder 12, 1–11 und 19, 1–7 R notwendig zusammengebracht werden mussten (11, 8 ff. 13, 8 ff. H), so folgen nun zunächst auf diese eine anzahl frischer und fröhlicher sommerlieder, nämlich 49 und 14 R = 14, 4 ff. H – 15 R = 15, 21 ff. H, – 22 R = 16, 38 ff. H, – 23 R = 18, 4 ff. H (13, 16, 17, 18, 20, 21 R sind winterlieder), welche gleichsam das 12, 24 ff. und 13, 33 ff. (vgl. oben) gegebene versprechen auf die natürlichste weise erfüllen. 18, 39 H ist der name einer person genannt, die in den judenderlebnissen des dichters eine rolle gespielt hat: es ist Jeutel, der zu liebe die töne 50 R = 19, 7 ff. H und 56 R = 20, 38 ff. H gleich hinterher geordnet sind, da der kleine roman, in welchem sie die heldin macht, erst mit 21, 8 ff. H seinen abschluss findet. Darauf folgen die noch übrigen reien in der ordnung der hs., nämlich 25 R = 21, 34 ff. H, – 48 R = 22, 38 ff. H, – 51 R = 24, 13 ff. H, – 52 R = 25, 14 ff. H, – 53 R = 26, 23 ff. H, – 57 R = 28, 1 ff. H und 58 R = 28, 36 ff. H (24; 26–36; 38–47 R sind winterlieder, – 54 R = 29, 27 ff. H steht auf der grenze zu den österreichischen, 55 R = 33, 15 ff. H ist ein solches, weil sehr spätes, – 37 R = XI f. H ist unecht). Diese reihenfolge könnten wir uns als eine im allgemeinen chronologische gefallen lassen, wofern nur berücksichtigt wird, dass die strophen 25, 14–26, 14 H keine einheitliche, strenge reiencomposition bilden (vgl. H. s. 122), und dass 26, 15–22 als eine spätere hinzudichtung oder rest eines in demselben tone gesungenen liedes sich deutlich absondert, woraus hervorgeht, dass dieser, der oben so genannte Fride-runston, nachmals, also etwa nach den drei folgenden, wieder aufgenommen wurde. Aber gegen die stellung der kreuzlieder lässt sich mehreres einwenden, so passend sie, wie gesagt, auf den ersten blick erscheint. Wenn N. den kreuzzug von 1217–1219 mitmache und wenn er 1229/30 bereits ein älterer mann, also wenigstens ende der 40 war (vgl. unt.), so war er 10 jahre früher, als er die kreuzlieder sang, ende der 30, hatte also gewiss bereits eine dichterische laufbahn hinter sich, wozu auch das zeugniss Wolframs (vgl. oben), wenn es wirklich vor 1220 fällt, stimmen würde. Wenn man nun auch nicht annehmen darf, dass die summe der erhaltenen echten reien auch nur den grösseren teil der in dieser form gehaltenen erzeugnisse des dichters bildet, – wenn man vielmehr zugeben muss, dass gerade diese gattung in folge ihres harmloseren, dem massiven geschmack der nächsten jahrhunderte weniger zusagenden charakters in der überlieferung stiefmütterlicher behandelt ist als die der winterlieder: so scheint es doch, will man aus dem vorhandenen ein halbwegs zutreffendes bild von N.s dichterischem schaffen gewinnen, durch opportunitätsgründe geboten, die kreuzlieder nicht zu früh einzureihen, damit sich die ihnen voraufliegende periode im verhältniss nicht allzu ärmlich darstelle. Entscheidend aber sind für uns innere gründe. Es ist bereits bemerkt worden, dass die kreuzlieder, namentlich das erste, durch ihren von der hergebrachten schablone des reien abweichenden inhalt, durch einführung höfischer elemente auch in die form der darstellung einen selbstständigen fortschritt und ein bewusstes abweichen des dichters von seinen mustern bezeugen. Dieser vorgang aber darf natürlich nicht zu früh angesetzt werden, was der fall ist, wenn man das zweite kreuzlied zu dem handschriftlich von ihm getrennten ersten hinauf- anstatt wenigstens dieses zu jenem

hinabrückt, wodurch die töne 14, 4 ff. und 15, 21 ff. H, welche viel reienmässigeren charakter haben, hinter die kreuzlieder zu stehen kommen. Aber auch die drei Jeuteltöne 18, 4—21, 33 sowie der inhaltlich gleichsam vorbereitende 16, 38 ff. fügen sich ungleich besser dem hergebrachten reienstil, wie denn auch diese ganze episode aus gründen der allgemeinen erfahrung eher in die jugend als in das spätere mannesalter des dichters zu setzen ist, also jedenfalls vor seine kreuzfahrt. Weiter kann man mit annähernder sicherheit kaum gehen, obgleich auch die sechs folgenden lieder 21, 34—25, 13 und 26, 23—29, 26, (von denen das erste und dritte wegen 22, 28 ff. und 24, 32 ff. sowie das vierte und letzte wegen 27, 20 ff. und 29, 12 ff. gewissermassen gegenstücke bilden,) nach stil und inhalt ganz in den alten reienton fallen; aber man wird natürlich nicht behaupten können, dass N. nach den originell verfassten kreuzliedern keine mehr im geschmack seiner eigentlichen muster gedichtet habe, genug, wenn wir jene mit wahrscheinlichkeit wenigstens hinter die Jeuteltöne hinabgerückt haben. —

Biographisch am wichtigsten ist unter den bairischen reien der ton 25, 14 ff., über den wir aber um so kürzer sein können, da v. Liliencron (s. 103) bereits das nötigste gesagt hat. Die dritte strophe (z. 30 ff.) scheint der anfang eines andern reiens in demselben tone, und nach der vierten (26, 6) ist der zusammenhang unterbrochen, während die sechste (z. 15 ff.) ganz allein steht. Ausserdem ist die überlieferung vielfach gefälscht, denn abgesehen von drei müssigen zusatzstropfen, die c allein überliefert, hat auch die beste hs. R vier unechte erweiterungen (H. s. 123 ff.), besonders kenntlich an den mangelhaften reimen, welche das in den echten stropfen kaum angedeutete, mysteriöse factum weiter auszuspinnen suchen, ohne doch eine bessere aufklärung zu gewähren. 25, 28 f. wird Frideruns name zuerst in verbindung mit der person des dichters genannt, — 26, 5 erscheint Engelmar zum ersten male, aber ganz in der ferne. Dass sein auftreten dem dichter missliebig, kann aus z. 10 f. nicht geschlossen werden, da der zusammenhang fehlt, aber z. 19 ff. wird es ausgesprochen und die ominöse spiegelaffaire zuerst damit in verbindung gebracht. Ueber die einzelheiten dieses factums sind wir ebenso wenig genau unterrichtet, als über die folgen, die es für die drei beteiligten personen gehabt hat. Aus 26, 22 mit 93, 8 und 57, 33 mit 81, 15 geht hervor, dass Friderun den fraglichen spiegel an der seite trug, und Engelmar ihr denselben mit gewalt entführte, indem er nach 71, 5 die schnur zerriss, mit welcher er befestigt war; <sup>(44)</sup> also hat er ihn nicht, wie eine unechte stelle (171, 122 H.) will, mit seinem ‚kolben‘ zerschlagen, vielmehr nach 93, 7 gewissermassen zum andenken behalten. Vorgänge ähnlicher art waren gewiss im dörperlichen leben nicht selten, wie die häufigen erwähnungen in unechten wie in den echten liedern beweisen: 48, 11 ff. hat sich der dichter selbst eines solchen vergehens schuldig gemacht, — 42, 13 wird ein spiel mit fingerringen und 60, 28 ff. der raub eines solchen erwähnt, bei dem sogar der besitzerin die hand verrenkt wurde, — 50, 29 wird ein ball, 74, 18 eine wohlriechende ingwerwurzel einem mädchen entrissen und 81, 3 ff. schleier und

<sup>44)</sup> Ueber den gebrauch der spiegel im mittelalter namentlich zum schmuck bei den frauen vgl. Wackern. ‚kleinere schriften‘, herausgeg. v. M. Heyne, bd. I., s. 128 ff. — Die stelle s. 130 anm. (59, 22 H. wo von den 3 spiegeln die rede ist,) meint nicht Friderun, sondern ‚die guoten.‘

blumenhut einer anderen vom kopfe gezerzt, — 96, 29 und 98, 10 f. tritt ein tölpel beim tanze einer frau durch den rock und 91, 34 f. wird es sogar lebensgefährlich, indem ein anderer beim drängen zu den plätzen nach beendigung des tanzes einer mit seinem langen messer in die rippen fährt. Dergleichen ausschreitungen plumper, bairischer galanterie, — denn darauf sind fast alle diese fälle zurückzuführen, — wurden übrigens von dem betroffenen teile keineswegs immer übel aufgenommen, wie aus 90, 18 ff. hervorgeht, wo einem mädchen bei den wilden schwenkungen des ‚krummen reien‘ (<sup>45</sup>) der lange hängeärmel durch einen schwertgriff zerrissen wird, aber, heisst es:

ez geschach niht sunder danc,  
ez ergie mit danke.

\*Dass der vorgang zwischen Friderun und Engelmar einen ähnlichen ausgang nahm, deutet 98, 36 an und beweist ausserdem der ton und der jedesmalige zusammenhang, in welchem der dichter das factum in späteren liedern erwähnt, obwol er dabei geflissentlich eine offene auseinandersetzung vermeidet. Diese häufigen, bei jeder sich bietenden gelegenheit wiederholten erwähnungen, — es sind nicht weniger als 20 verschiedene stellen, — welche bisweilen einen stereotypen ausdruck annehmen, bisweilen aber den charakter schmerzlicher erinnerung tragen, welche den dichter bis in's späteste alter begleitet hat, — diese, meinen wir, zeigen uns deutlich, wie nahe demselben das beregte ereigniss gegangen und wie es gewissermassen einen wendepunkt in seinem leben und denken gebildet hat. 32, 2 in einem österreichischen reien, 59, 14 und 60, 27 in bairischen, 74, 15 in einem österreichischen winterliede wird der tatsache im allgemeinen, — — 53, 25 . . 56, 3 . . 57, 32 . . 65, 2 . . : 78, 35 . . 81, 14 . . (<sup>46</sup>) 88, 27 . . 91, 19 in teils bairischen, teils österreichischen tönen Engelmars im besonderen gedacht, bisweilen mit dem ironisierenden titel ‚her‘; — (<sup>47</sup>) 61, 8 ff. in einem entschieden bairischen liede erfahren wir etwas über das spätere schicksal desselben: ihm und seinen ehemaligen spiessgesellen, denen sei nun

‚sô gar getützet al ir üppikeit‘, —

mit harter bairischer arbeit müssten sie ihren früheren übermut und ihre vornehm-tuerei büssen, was dem dichter keine geringe genugtuung bereitet. (<sup>48</sup>) Die hauptstellen aber sind ohne zweifel die folgenden, in denen es N. selber offen ausspricht, wie jener vorgang und seine folgen eine neue und keine glücklichere phase in seinem leben eingeleitet habe:

70, 37 ff. von iuwarn schulden hân ich disiu leit, her Engelmar.  
Sît von iuwarn handen Vriderûn den spiegel vlôs,  
so ist unbildes vil geschehen,  
des genuoge müezen jehen,  
daz in hundert jâren nie sô vil dâ vor geschach;

<sup>45</sup>) Ueber diesen Schroeder a. a. O. 54.

<sup>46</sup>) Z. 18 ‚dem selben Walberûne‘ bezieht H. z. dies. st. (s. 208) auf den vorhergenannten Lanze, aber es geht, wie die folgende z. ‚Dise alten schulde‘ beweis, auf Engelmar. 86, 6 gehört nicht hierher, da hier mit recht nach C ‚Hildemâre‘ gesetzt ist.

<sup>47</sup>) Ebenso 49, 15 ‚herre Gunderam‘ und sonst; ähnlich Helmbr. 1724 ‚her blinder jungelinc‘. Für Lilienerons ansicht wird dieses ‚her‘ wol keiner benutzen wollen.

<sup>48</sup>) In einer unechten str. minnes. 3, 194 (H. s. 188) kommt Engelmar noch viel schlechter weg, da muss er gar ‚ûf einer stelzen gân.



- 78, 7 ff.            an der lieben Vriderünen huop ez Engelmâr,  
 der ir spiegel nam,  
 des dem gouche niht gezam.  
 des ist unvergezzen . . . ;
- 93, 5 ff.            jener Engelmâr,  
 von des schulden bin ich gris,  
 der hiute noch den spiegel hât  
 den er dörper Vriderünen von der siten brach;
- 96, 5 ff.            sit der ungefüege dörper Engelmâr  
 der vil lieben Vriderüne ir spiegel nam,  
 dô begunde trüren vreude üz al den landen jagen.

Hieraus geht deutlich hervor, wie der dichter selbst fühlte, dass jenes ereigniss einen abschnitt in seinem leben bildete, und wir fühlen es ihm nach in seinen dichtungen. Nach dieser zeit hat er nie wieder seine frühere harmlose heiterkeit wiedergewinnen können; an ihre stelle trat eine bittere, gehässige, rachsüchtige stimmung gegen den, welcher ihm die wunde geschlagen, und weiterhin gegen alle seinesgleichen, was er in der fortsetzung zu 78, 10 offen ausspricht. Diese machte sich luft in seinen liedern, die seit dieser zeit einerseits immer satirischer und polemischer, andererseits immer melancholischer und sentimentaler werden, — zwei richtungen, die nur zum charakter des winterliedes passen, daher er denn auch nach jenem abschnitt kaum mehr reien im eigentlichen sinne gedichtet haben wird. (<sup>49</sup>) Dadurch aber zog er sich wol hauptsächlich die vielen feindschaften zu, die ihn, wie wir sehen werden, manchmal sogar in materiellen schaden brachten, obwol er 70, 25 auch noch einen andern grund dafür angiebt, nämlich dass er sich von den tölpeln durch seine ‚zucht‘ zum teil zu viel habe gefallen lassen. Ehe wir aber auf diese, so zu nennende leidensperiode des dichters weiter eingehen, müssen wir in den früheren zeitraum zurückgreifen, um zu untersuchen, welche von den winterliedern sich mit gründen der wahrscheinlichkeit diesem zuweisen lassen; denn nach allem, was bisher über N.s leben und die art seiner kunstübung gesagt ist, steht zu vermuten, dass er auch winterlieder parallel und gleichzeitig mit den reien seiner ersten periode gedichtet haben wird. Kriterien für auffindung dieser jüngsten winterlieder ergeben sich nur aus den anspielungen des inhalts, nicht auch, wie bei den reien, aus dem allgemeinen charakter der darstellung, da wir etwaige abweichungen derselben von den zu grunde liegenden mustern bei dem mangel einer sicheren vorstellung von der eigenart dieser nicht zu beurteilen vermögen; eher ist es vielleicht umgekehrt möglich, wenn aus inhaltlichen gründen gewisse von den winterliedern als jugenderzeugnisse des dichters erkannt sind, aus diesen einen rückschluss auf den volksmässigen typus der gattung zu machen. Leider ist die ausbeute in dieser hinsicht sehr gering, sei es dass die überlieferung uns im stich lässt oder dass unsere erkennungsmittel zu beschränkt sind; denn wir werden mit fug nur diejenigen unter den winterliedern in jene erste periode setzen können, in welchen entweder Engelmars oder Frideruns noch in gleichgültiger weise gedacht oder auch Jeutens name genannt wird. Am besten ist es, wenn mehrere dieser kennzeichen

<sup>49</sup>) Ueber 29, 27 ff. s. unt.; sonst sind nur noch österreichische (vgl. anm. 31).

zusammen treffen. Dies ist, wenn man der reihenfolge der Riedegger hs. nachgeht, zuerst der fall in 27 R = 38, 9 ff. H. Hier wird Engelmar zweimal, nämlich 38, 28 als maitre de plaisir und 39, 21 ff. als händelsucher, beidemal aber ohne persönlich-gehässigen beisatz, und ausserdem 38, 32 auch Jeute, freilich nicht an sehr hervorragender stelle erwähnt.

Diesen ton aber als den ersten zu setzen, davon hat sich H, durch die str. 39, 30 ff. abhalten lassen, welche wegen der anspielung auf lästige haussorgen nicht in die früheste zeit des dichters fallen kann. Es ist nun eigentlich gleichgültig, welches von den hierher gehörigen liedern gerade den ersten platz einnimmt, oder vielmehr, es ist unmöglich, innerhalb der einzelnen kategorien noch bestimmter zu ordnen, genug, wenn nur diese selbst auseinander gehalten werden. Doch kann ja der angeführte ton trotzdem der erste in seiner art sein, obgleich er in beliebig späterer zeit wieder aufgenommen wurde, und wenn der dichter 75, 8, wo er die satirische gattung seiner poesien im allgemeinen bezeichnet, ebendieselben namen nennt, die auch hier 39, 10 erscheinen, so hat er vielleicht absichtlich den ersten ton seiner winterlieder als vertreter aller übrigen herausgegriffen. Hierauf folgt 30 R = 44, 36 ff. H mit dem namen Jeutels 45, 15 und dann, nach inhalt und ton der darstellung damit eng zusammenhängend, 31 R = 46, 28 ff. H, das einzige unter N.s. liedern, welches nicht nur durch den gewählten stoff, sondern auch durch die von der volksmässigen abweichende art der erzählung (vgl. ob.) sich mit der französischen pastourelle verwandt zeigt. Es ist auch für diese beiden stücke gleichgültig, wo sie gerade eingereiht werden, da sie überhaupt ziemlich isolirt dastehen; aber sie fallen ohne zweifel in die jugendperiode des dichters, und es lassen sich vielleicht vermuthungen daran knüpfen, in wie weit diesem anfangs fremde vorbilder neben den heimischen mustern vorgeschwebt haben. Die reihenfolge der hs. führt uns demnächst zu 34 R = 41, 33 ff. H, wo wieder nur 42, 11 der name Jeutels genannt wird, während in zwei später fallenden strophen 42, 38 bereits ‚die wolgetâne‘ (vgl. unt.) und 43, 5 ff. eine anspielung vorkommt, die mit 39, 32 zusammenzufallen scheint. Deshalb und vielleicht weil eine volksmässige wendung 43, 4 ähnlich in einem späteren tone 42 R = 43, 15 ff. (z. 23 f.) wiederkehrt, hat H. jenes lied zu diesem hinab- oder auch dieses zu jenem hinaufgerückt. Nun aber folgen seine beiden ersten, 35 R = 35, 1 ff. H und 36 R = 36, 18 ff. H, welche unzweifelhaft vor die spiegelgeschichte fallen, da in jenem 35, 20 Engelmars stube als versammlungsort für die tanzlustigen empfohlen und in diesem Jeutel zweimal, erst beim bickelspiel 36, 31 ff. und dann beim einladen 37, 2 eine rolle spielt, während Friderun 37, 38 nur so nebenbei erwähnt wird. Wirft man einen blick auf die bis hierher zusammengestellten töne, zwischen welche H der ordnung der hs. zu liebe noch 33 R = 40, 1 ff. und wegen 43, 23 f. auch 42 R = 43, 15 ff. eingeschoben hat, -- so zeigt sich, was oben bereits vorläufig angedeutet wurde: die komik ist in diesen frühesten winterliedern überall derber und massiver als in den reien und neigt mitunter schon zur satire (z. b. 35, 23 ff. in einem tone, der den typus der gattung, wie es scheint, am reinsten wiedergiebt und deshalb immerhin den ersten platz behalten mag; ebenso 39, 10 ff. 40, 37 ff., aber 44, 6 ff. ist schon zu persönlich), weshalb wir dieses ingrediens dem volksmässigen winterliede

nicht absprechen dürfen; dagegen fehlt noch ganz der sentimentale beisatz, den namentlich die erweislich späteren haben, — die wintereingänge sind weit weniger melancholisch gehalten, und die beiden minnestrophen 42, 34 ff., ohnehin nachträglich hinzugedichtet, stehen noch ganz isolirt. Diese stücke wird also N. selbstständig zu seiner gattung hinzugethan haben.

Für die anordnung der übrigen, nicht erweislich österreichischen winterlieder ist es schwer einen festen gesichtspunkt zu finden. Die blosse ästhetische würdigung, welche naiver, welche sentimentaler, führt zur willkühr; man wird nach inhaltlichen bezügen suchen müssen. Da ist es denn zunächst wichtig, diejenigen herauszustellen, welche durch bestimmte hinweise als bairische beglaubigt sind. Dies ist der fall bei 7 R = 55, 19 ff. 16 R = 49, 10 ff. 17 R = 48, 1 ff. 28 R = 50, 37 ff. 29 R = 59, 36 ff. 32 R = 61, 18 ff. 33 R = 40, 1 ff.; denn ‚dà ze Riuwental‘ geht 52, 4 ebensowol auf Baiern wie 57, 19, wo überdies der name Fridelieb (56, 27 vgl. 39, 30) den ton als einen bairischen erkennen lässt. Freilich sind blosse namensbezüge minder sichere kennzeichen, doch wird man 3 R = 53, 35 ff. wegen des namens Uoze (54, 13 f.), der in einer lückenhaften und allein stehenden, aber echten str. 7, 7 R = s. 167 mit Enzeman (vgl. 56, 37; 57, 16) <sup>(50)</sup> zusammen vorkommt, — ferner 5 R = 67, 7 ff. wegen des namens Trüte (68, 28 vgl. 42, 12), — 26 R = 58, 25 ff. wegen Giselbrecht (59, 31 vgl. 60, 24), — <sup>(51)</sup> 45 R = 52, 21 ff. wegen Megengôz (53, 20 vgl. 51, 38) wol unter die bairischen lieder weisen müssen. Endlich gehört noch 42 R = 43, 15 ff. durch die anspielung z. 23: ‚diu nachste rüebe‘ u. s. w. (vgl. z. 4) und vielleicht, obwol nicht ebenso sicher, auch 47 R = 64, 21 ff. wegen 65, 12: ‚mîner ougen wunne‘ (vgl. 67, 1) hierher, wogegen 24 R = 69, 15 ff. bis auf eine str. (73, 11 ff.), welche nach Oesterreich gehört, sowie 39 R = 62, 34 ff. keine ersichtliche beziehung geben; denn anspielungen auf ‚langen dienst‘, wie 63, 12 ff. 69, 20 f. 72, 24 kommen ebensowol in österreichischen (76, 31 ff. 78, 1; 18; 81, 27; 82, 11 f. 87, 27; 92, 26; 99, 19; 38) wie allerdings häufiger in bairischen liedern vor (vgl. 54, 9 f. 56, 8; 58, 30; 61, 26; 67, 14; 28). Unter den aufgeführten tönen wird man mit fug nun so ordnen, dass diejenigeu voranzustehen kommen, in welchen noch keine feindliche erwähnung Engelmars, keine hindeutung auf ein älteres zerwürfniss mit den dörflern und keine anspielung auf ‚langen dienst‘, ‚genâdelösen wân‘ u. s. w. enthalten ist, vielmehr werden die töne mit solchen stellen in die letzte rubrik fallen müssen. Hiernach stehen in der ersten nach der ordnung der hs. nur 16, <sup>(52)</sup> 17, 33 und 42 R; in der zweiten wegen erwähnung Engelmars (ohne ‚langen dienst‘) 45 R und wegen 51, 15: ‚durch den alten haz‘ (vgl. 25: ‚bî mînen jaren;‘ 52, 3: ‚alle

<sup>50)</sup> auch in einer freilich nur durch c beglaubigten, aber sonst unverdächtigen str. 66, 35 mit dem bairischen Anze (vgl. 35, 23).

<sup>51)</sup> Die stelle 59, 8:

derst alsô getoufet daz in niemen nennen sol . . .

geht nicht auf den ‚ungenannten‘ (vgl. unt.), sondern meint überhaupt einen bezeichnenden namen, dergleichen 77, 10; 15; 88, 23; 24 vorkommen, den aber der dichter gleichsam als ἀποδέξῃτον hinstellt.

<sup>52)</sup> 50, 15 f.

Seht sîn weidegenge  
die verewent mich grâ . . .

braucht nicht auf höheres alter des dichters gedeutet zu werden.

wile her) auch 28 R, während 29 R wegen 60,-18: ‚ich gräwe‘ schon in die dritte gehört; — in diese ferner zufolge der angeführten stellen 3, 5, 7, 26, 32 R und nach 65, 5 f. (‚ungemach den ich . . . lange her geliten hân‘) auch 47 R; — endlich weil ohne erkennbare bezüge oder teilweise nach Oesterreich hinüberreichend 39 und 24 R. Hierzu kommen noch zwei töne, 57, 24 ff. und 65, 37 ff., welche eine besondere rubrik bilden mögen, teils weil sie nur durch c, C und stückweis durch die Heidelberger hs. A beglaubigt sind, teils weil sie keine sicheren beziehungen weder auf Baiern noch auf Oesterreich enthalten, endlich weil sie beide in eine spätere lebensphase des dichters fallen. Zwar die str. 66, 35 ff. weist durch die zusammenstellung von Uoze und Anze (Lanze 66, 37 und 35, 23 ist auch österreichisch, vgl. 80, 39; 81, 2) auf Baiern hin; aber diese und die folgende str. 67, 1 stehen in keinem ersichtlichen zusammenhange mit den vorhergehenden, welche vielmehr einen fast spruchmässigen charakter haben, gerade wie 71, 11 ff. in einem ebenfalls unbestimmbaren tone. Ebenso wenig kann aus dem namen Uozeman (57, 35) oder aus der bezeichnung ‚diu wolgetâne‘ 58, 4; 17, wie H. z. dies. st. s. 172 will, auf Baiern geschlossen werden; vielmehr weist die erwähnung Erkenfrits (57, 35 vgl. 63, 34) diesen ton zu 39 R, also gleichfalls unter die unbestimmbaren, und ‚diu wolgetâne‘ kommt nicht nur auch in österreichischen liedern vor (zu H. a. a. O. noch 97, 14), sondern es erscheint, abgesehen von anderen bezeichnungen, neben und gleichbedeutend mit ihr auch ‚diu guote‘, wie z. b. 58, 5 in derselben strophe. <sup>53)</sup> In eine

<sup>53)</sup> Ausserdem 11, 14; 48, 6; 49, 3; 56, 7; 59, 8; 15; 29; 67, 10; 68, 11 in bairischen, — 74, 11; 18; 77, 2; 78, 19; 80, 6; 89, 13; 91, 33; 92 32 in österreichischen liedern. Ich habe auch die stellen gesammelt u. verglichen, wo ‚diu wolgetâne‘ erscheint (zu H. s. 172 noch 12, 32; 24, 7; 42, 38; 65, 17, u. die oben gegebene). Man sieht, diese bezeichnung zieht sich durch entlegene zeiträume u. kann schon deshalb nicht eine bestimmte person meinen. Aber es ist doch auffallend, wenn z. b. in näher zusammenliegenden, weil in eine rubrik fallenden tönen, oder wenn gar in einem und demselben ‚diu wolget.‘ resp. ‚diu gnote‘ erst in einer ganz dörperliche situation erscheint u. dann im stile des hohen minnesanges gefeiert wird. Wer wird z. b. die 65, 15 ff. vorkommende und die 69, 13 ff. beschriebene für dieselbe person nehmen wollen? u. doch ist beide mal ‚diu wolget.‘ mit betonung genannt. Die zuletzt angef. stelle ist dem tone 5 R entnommen, in welchem beide bezeichnungen je zwei mal, einmal in ganz höfisch gehaltenen minnestr. (67, 10; 69; 3) u. das andere mal in einem dörperlichen zusammenhange erscheinen (68, 1; 11; freilich sondern sich jene sehr deutlich von diesem ab (vgl. anm. 26). Dagegen muss man an stellen wie 56, 7 u. 18; 58, 4 f. u. 17; 59, 3 u. 15, 29 dem zusammenhange schon sehr gewalt antun, wenn man die in demselben tone u. mit derselben bezeichnung, aber in anscheinend so widersprechender weise erwähnte peason nicht für dieselbe halten will. Noch auffallender gestaltet sich der gegensatz zwischen dörperischer situation u. hohem minneton 55, 1 ff. u. 10 ff., wo durch 9; 10 (‚Minne . . . Minne‘), sowie 97, 9 ff., u. 37 ff., wo durch 39 (‚von ir hulden‘) der zusammenhang unleugbar wird, während 63, 39 ff. u. 64, 10 ff. gar zwei sonst ganz höfische stropfen jedesmal mit einer dörperischen wendung (z. 8 f. 20) abschliessen. Endlich sollte man doch meinen, dass wenigstens an den stellen, wo von ‚langem dienst‘ u. zwar oft mit fast denselben worten die rede ist, die situation stets ein u. dieselbe, nämlich entweder höfisch od. dörperisch sei; aber auch dies ist nicht der fall, denn 54, 8 ff. 78, 1; 81, 27 stehen in unleugbar dörperischen strosphen, wenn man etwa 56, 8; 58, 30; 78, 18; 89, 24 den zusammenhang vernachlässigen wollte, wogegen die übrigen der oben angef. stellen in höfische minnestropfen fallen. Man könnte fast auf den gedanken kommen, es sei hier überall die ‚vrouwe Werltsüeze‘ gemeint, da dieser 82, 11 f. (vgl. 83, 27; 87, 26 f. 95, 17) fast mit dem wortlaut früherer stellen der dienst aufgesagt wird; aber eine solche verallegorisierung N.scher Dichtungen würde noch über Liliencrons theorie von der maskirten satire gehen. Sonach bleibt nur zwei-

spätere periode, also an das ende der bairischen zeit, fällt dieses lied wegen 58, 9:

Mine tage loufent von der hoehe gegen der neige, —  
und 15 f.: ê daz mîn vil tumber lip  
in senden sorgen alte: —

während das zweite durch 66, 34:

jâ zimt ez niht uns beiden, mir und mînem grisen houbet, —  
sowie durch den ganzen, fast lebensmüden ton dieser strophe in ein noch höheres  
alter des dichters verwiesen wird. — (54)

Es erübrigt noch, einige stellen aufzuführen, welche auf N.s äussere verhältnisse und sein leben in Baiern bezug haben. Er lebte nicht gerade in glänzenden umständen auf seinem Reuental, das wol nur ein sehr kleines lehen war, aber in seinen jungen jahren setzte er sich mit launigen anspielungen (5, 32 f. 41, 30 ff. 47, 38 ff.) darüber hinweg. Freilich, seitdem er erst ein eigenes hauswesen hatte, ‚ein hûs besorgen‘ musste, wie er sagt, — da verging ihm mitunter die fröhliche lust zum gesange (26, 15 ff.) und die entschuld bare sorgfalt für seine aussenseite (39, 30 ff.); ja er mochte mitunter, wenn auch nicht in ernstgemeinte verwünschungen ausbrechen, wenn er ‚von dem ebenhüse unz an die rihen‘ (43, 10 f.) d. h. von unten bis oben alles leer stehen sah in Reuental. Aber er scheute sich nicht, seine armut offen einzugestehen, und verschmähte es, anderen von seinem gute ‚grôzen griule‘ d. h. leeren wind u. grossartige redensarten vorzumachen (49, 7 f.). Der einzige stolz, den N. kennt, ist der auf seine ‚zucht‘, d. h. auf seine feine, adlige und höfische bildung (61, 2; 70, 25); übrigens scheint er in seinem hause kein sehr sanftmütiger her gewesen zu sein (21, 32; 49, 9). — Das wiederholt erwähnte besorgen des hauses wird sich kaum anders deuten lassen, als dass N. um die zeit, da er jene stropfen sang, bereits verheirathet war und dass ihm bei den geringen einkünften seines gutes der unterhalt seines hausstandes oft not machte. Hierzu stimmen auch stellen in späteren gedichten (52, 13; 73, 16), wo er seine kinder er-

erlei übrig, nämlich entweder anzunehmen, N. habe höfische verhältnisse in dörperliche situationen gekleidet, od. er habe dörperliche situationen des pikanten gegensatzes wegen oft in ganz höfischen formen behandelt. Ersteres ist Liliencrons theorie, deren innerliche genesis aus der obigen untersuchung klar wird; für das letztere aber werden wir uns nach dem oben über die wirklichkeiten bei N. angeführten zu entscheiden haben. —

<sup>54)</sup> Ueberblickt man die vorgeschlagene anordnung, so ist klar, dass dieselbe von der H.schen wenig abweicht; sie nimmt auch kein anderes verdienst für sich in anspruch, als eine selbstständig hergeleitete zu sein. Innerhalb der einzelnen rubriken noch wieder bestimmter zu ordnen erscheint mir übertrieben; so braucht z. b. 5 R wegen 67, 14: ‚wol bi drizec jâren‘ (vgl. 78, 1; 32, 24) nicht so weithinabgerückt zu werden als bei H., geschieht, denn ‚30 jâre‘ bedeutet überhaupt nur einen langen zeitraum, ein menschenalter (vgl. Mhd. wörterb. 1, 390 b). 33 u. 42 R scheinen mir hinter 16 u. 17 R besser zu stehen als in der allerersten rubrik, da 16 R noch keine minnestr. hat, während 40, 1 ff. u. 43, 25 ff. schon in diese kategorie fallen, zu welcher 17 R bequem hinüberleitet. Ich würde auch die str. 42, 34 ff. von dem übrigen tone trennen u. vor 42 R (in seiner neuen stelle) setzen, ebenso wie auch 39, 30 ff. besser an das ende der ersten periode u. 73, 11 ff. offenbar zwischen die österreichischen töne gehört. Töne, die durch namensbezüge verbunden sind, kommen auch so ohne zwang zusammen, wie z. b. 28 u. 45 R (Megengôz), wo der letztere durch 53, 12 f. passend zu dem ‚langen dienst‘ überleitet; ebenso 26 u. 29 R (Giselbrecht) u. nunmehr auch 39 R u. 57, 24 ff. (Erkenfrit), wenn in der letzten reihe so geordnet wird: 24, 39 R, ... 57, 24 ff., 65, 37 ff. —

wähnt und klagt, es würde ihm schwer, sie durchzubringen. <sup>(55)</sup> Die str. 43, 5 ff. scheint in die zeit kurz nach seiner verheiratung zu fallen; denn obwol es richtig ist, was Lachmann zu Jw. 4006 erwähnt, dass weder im XII. noch im XIII. jahrh. ‚vrouwe‘ schlechtweg für ‚wip, kone, ehfrau‘ gesagt wird, so geht doch aus den im mhd. wörterb. 4, 423 b angeführten stellen hervor, dass es auch gewissermassen titelhaft die hausfrau als hausherrin bezeichnen kann, was bei N. z. b. ausser a. a. O. z. 6 offenbar 15, 1 der fall ist, wo er ‚vrouwe‘ d. i. ‚hausherrin‘ der ‚meisterinne‘ d. i. etwa ‚wirtschafterin‘ gegenüberstellt. Einen ähnlichen sinn hat der letztgenannte ausdruck auch 47, 2, wenn man hier nicht, der dörperischen situation entsprechend, lieber ‚die bauerin‘ übersetzen will; aber 11, 36 ist unmöglich, wie H. s. 243 meint, die ‚oberste der mägde in N.s hofe‘, — auch nicht seine ehfrau, wie aus 12, 31 f. hervorgeht, sondern eben nur ‚diu wolgetâne‘, ‚diu guote‘ oder ‚vrouwe‘ im gemeinen mhd. sinne dieses wortes zu verstehen. Aus der letztangeführten stelle folgt zugleich, dass das datum von N.s verheiratung nicht zu früh und jedenfalls nicht vor seine kreuzfahrt zu setzen ist, und das stimmt auch mit unserer chronologie der winterlieder, denn 37, 28 ist er noch unbeweibt. <sup>(56)</sup>

Ausser jenen häuslichen sorgen aber hatte der dichter, namentlich seit der oft genannten spiegelaffaire, die ihn für immer, wie es scheint, mit den dörflern verfeindete, von diesen mancherlei behelligungen und bedrängnisse zu erdulden, die er sich durch seine spottlust zuzog und mit angriffen und drohungen zu erwiedern nicht abliess, worin ihm indess seine gegner nichts nachgaben. Er verspottete ihren bäurisch-stutzerhaften aufzug, ihr tölpelhaftes, grossspuriges und geziertes benehmen, ihre zanksucht, ihre affectirte sprache, ihr plummes bestreben (‚ebenhiuzen‘), höfische sitte nachzumachen und sich über ihren stand zu erheben, — lauter fehler, die namentlich die jüngere generation unter den damaligen bauern, wie der junge Helmbrecht zeigt, verunzierten und in dem beginnenden sittlichen verfall ihren grund hatten. Darin liegt, wie schon v. Liliencron (s. 108 f.) bemerkt hat, der ethische wert der N.schen satire. Aber der dichter geht noch weiter: er mischt, in dem drange nach kräftiger poetischer individualisierung, seine eigenen, persönlichen erlebnisse hinein und gelangt so zu einer höchst ergötzlichen polemik, welche echt komisch wirkt und namentlich auf seine höfischen zuhörer gewirkt haben muss. In diesem sinne müssen wir auch seine häufigen, fast herzerreissend klingenden klagen auffassen, die sich mitunter zu verzweifelten stossgebeten gestalten (vgl. 61, 6: 70, 35), obwol damit nicht gesagt sein soll, dass ihnen nicht wirkliche bedrängnisse zu grunde lagen. Aber diese waren doch nur in den seltensten fällen ernsterer art und so, dass er sich ihnen nicht hätte entziehen können; auch verursachten sie ihm weniger schmerz, als vielmehr ärger, und von diesem suchte er sich nach dichterweise innerlich zu befreien, indem er ihn in das poetische gewand kleidete und mit komischem zorn über diejenigen herfiel, die ihn geärgert hatten. <sup>(57)</sup>

<sup>55)</sup> Dass die wendung: ‚des miniu kindel solten leben‘ sprichwörtlich zu fassen sei (Schröder a. a. O. s. 73), kann doch unmöglich aus zwei stellen, wo sie im eigentlichsten sinne steht, geschlossen werden. Ueber 103, 2 f. s. unt.

<sup>56)</sup> Woraus v. Liliencr. s. 102 schliesst, dass er 35 R dies nicht mehr sei, ist mir nicht ersichtlich.

<sup>57)</sup> Hierdurch wird nicht widerrufen, was oben über die immer zunehmende sentimentalität in N.s gedd. gesagt ist. In einigen freilich, wie z. b. 65, 37 ff. u. in den tönen gegen die ‚Werltsüeze‘ wird

Dass übrigens die dörfler seine ausfälle und oft sehr direkten drohungen (44, 20 ff. 50, 4 ff. 25; 35; 56, 24; 62, 11; 70, 11 u. s. w.) kannten, ist oben schon aus den häufigen trutzstrophen geschlossen worden, in welchen sie ihm dieselben in verstärkter dosis zurückgeben. Aber sie blieben ihm auch mit der that nichts schuldig: 52, 12 ff. hat ihm einer seiner feinde (,ein ungetriuwer;‘ eine gegenstr. s. 159 spielt auf den 51, 38 f. verspotteten Megengôz an) heimlich seinen hof angezündet und seine vorräte verbrannt, so dass er seine freunde um branntsteuer ansprechen muss, was ihm die schamröte ins gesicht treibt. 53, 23 ff. ist er in der acht derer,

,die den sumer tanze brüevent in dem geu  
und den winter in den spielstuben herren sint;‘

56, 34 f. sind es gar neune, die ihm

,daz geu verbietet manegen lichten viretac;‘

57, 27 klagt er:

mine widerwinnen mit dem tievel sint behaft, —

und 60, 19 ff.:

jâ wânte ich daz ich geruwet solde sin  
vor den getelingen. des ist in vil ungedaht.  
sine lâzent mich deheine råwe.

Ja sie kommen sogar bis nach Reuental, um ihn zu bedrängen (50, 33; 52, 4; 57, 19; 62, 30), weshalb er auch 65, 6 ausruft:

Wesse ich wem ich solde klagen  
minen grôzen ungemach  
den ich von in lide und lange her geliten hân.

Aber er hat auch seine freunde, die er zu seiner hülfe aufruft, indem er ihnen 65, 34 ff. verspricht:

der in durch den willen min sin dienst widersaget,  
dem gestüende ich immer triuwen bi mit libe und ouch mit guote  
al die wile und mir der stegereif ze hove waget, —

zugleich ein beweis, dass er damals noch bei seinem herrn in gunst stand und am hofe verkehrte. Alle diese anfeindungen aber vermochten ihm nicht im ernste die laune zu verderben und die lust am satirischen gesange zu benehmen, oder wie er es 66, 38 ff. ausdrückt:

genuoge waenent des daz si mir wellen an gesigen.  
nein, si mugen mir ir boesen willen wol erzeigen,  
dâ mite kunnen si mich mines sanges niht gesweigen. — — —

Von Baiern ging N. nach Oesterreich. Er hatte früher auch andere lãnder gese-

sie ernst zu fassen sein, doch fallen alte diese in die späteste zeit des dichters. Ueberhaupt haben die Werltsüezentöne eine merkwürdige ählichkeit mit jenem andern, der nur teilweis noch bairisch, so dass ich schon auf den gedanken gekommen bin, ob nicht dort auch eine allegorische personification anzunehmen ist (vgl. 66, 28; 33 f.). In den reinhöfischen minnestr., die sich aber immer schon von selber absondern, liegt das sentimentale in der art des hohen minnesanges, auch die erwãhungen Frideruns u. der spiegelgeschichte sind von einer bitter-schmerzlichen beimischung nicht frei. In allen übrigen fãllen aber, d. h. in allen dörperlichen zusammenhängen, soll die zur schau getragene sentimentalität nur komisch wirken, was oft durch eine unterlaufende burleske wendung angedeutet wird. Dies zu dem oben über den gegensatz von minneton u. dörperinhalt gesagten.

hen, z. b. Syrien und Aegypten auf seinem kreuZZuge mit Leopold VII. Nach 21, 16 war er auch überm Rhein und nach 93, 15 f. kennt er alle lande

, von hinne unz an den Rin,  
von der Elbe unz an den Phât', —

wofern hier nicht eine scherzhafte nachahmung Walthers (vgl. 55, 28 f.) und dort eine poetische fiktion vorliegt, da die äusserung einem mädchen in den mund gelegt ist. Wann er diese reisen gemacht, ist überall nicht ersichtlich. Aus Baiern ging N., weil er ohne sein verschulden des herzogs gunst und wider recht sein lehen verloren hatte (74, 25 ff.)<sup>(58)</sup>; besonders schwer aber wurde ihm die trennung von seinen freunden, als er nach Oesterreich sich zu wenden beschlossen hatte (z. 31 ff.). Mehr sagt der dichter selber nicht, und der ,ungenande', der ihn von Reuental vertrieben haben soll, ist eine spätere erfindung.<sup>(59)</sup> Es sind überhaupt nur zwei stropfen, in denen er in beziehung zu N.s unfreiwilliger auswanderung gesetzt wird, und von diesen ist die eine (H. s. 219), nur durch c belegt und erweist sich auch durch sprachform und reim als unecht.<sup>(60)</sup> Die andere (H. s. 215), die dem ungenannten sogar eine verwandtschaft in Oesterreich giebt, ist gleichfalls nur ungenügend, nämlich ausser durch c noch durch C belegt, wo sie in einem sehr verwirrten zusammenhange vorkommt, in welchem der ungenannte mit Friderun und frau Geppen in verbinding gesetzt wird, mit denen er in echten liedern nirgends zu tun hat. Aus so unsicheren belegen kann man etwas tatsächliches nicht schliessen, und wir müssen uns daher mit dem begnügen, was oben über die gründe von N.s ortsveränderung gesagt ist.

In den österreichischen liedern interessirt uns hauptsächlich das biographische und zeitgeschichtliche. Die reihenfolge wird man nur in einem einzelnen fälle anders wünschen, als die hs. sie giebt, welcher H. gefolgt ist, nicht ohne die ausnahme (40 R = 95, 6 ff. hinter 41 R = 97, 9 ff. wegen 96, 29; 98, 10 f.) s. 229 anzudeuten. Die übrigen inhaltlichen bezüge erledigen sich durch die ordnung der hs. (nämlich 91, 4 f. zu 74, 18 ff. — 85, 38 f. und 88, 28 zu 84, 8 ff. 23; — 102, 8; 22 ff. zu 31, 7, ff. — 96, 12; 14 zu 61, 8; 62, 33). Was die kunstübung N.s in dieser zeit betrifft, so laufen nach wie vor reien und winterlieder neben einander; denn obwol wir von den ersteren nur sehr wenige und gerade solche kennen, welche eigentlich keine reien mehr sind, so ist doch unzweifelhaft, dass er in dem neuen dienstverhältniss, in das er trat, aufforderung und nötigung genug gehabt

<sup>58)</sup> Z. 26 f. .... bi Riuwental.

dâ von solde man mich noch von allem rehte nennen.

<sup>59)</sup> die allerdings in neueren litt. gesch. wieder aufgefrischt wird; vgl. Koberstein, 5. aufl. 1, 228; auch Schröder a. a. O. s. 70 bleibt dabei. Mit der ausmerzung des ungenannten an dieser stelle fällt auch Liliencrons argument s. 101 f. — 98, 3 ff. in einem österreichischen liede erledigt sich die sache wie ann. 51 in einem bairischen.

<sup>60)</sup> Hier erfahren wir merkwürdigerweise auch den namen des ungenannten: ,er ist geheizen Grülle.' Dagegen belehrt uns ein anderes untergeschobenes lied (minnes. 3, 185), der ungenannte sei eigentlich Engelmar, der aber dem dichter einmal aus einer grossen not geholfen und dafür von ihm das versprechen erhalten habe, er solle fortan in seinen liedern nicht mehr genannt werden; als aber N. von seiner affaire zu Wien bericht erstattet hatte, da habe der herzog selber hingesandt und den bauer Engelmar sammt seinen hausgenossen aus der hörigkeit zu entlassen befohlen.



haben wird, auch diese gattung weiter zu pflegen. Ausserdem geht dies aus stellen wie 79, 31 ff. und 80, 3 auch unmittelbar hervor, während 77, 5 ff. 80, 30 u. a. beweisen, dass er wie früher auch im kreise der bauern sang. Indess liegt der schwerpunkt seines schaffens in dieser letzten periode nicht in den reien und tänden, die er immer noch, obwohl nicht mehr mit der alten frische und ursprünglichkeit sang, sondern in einer reihe anderer dichtungen, welche mehr spruchmässigen, zeitgeschichtlichen oder philosophischen inhalt in denselben darstellungsformen behandeln. In diesen hat der dichter den beweis geliefert, zu welcher virtuosität er in der von ihm künstlerisch eingeführten gattung gelangt war, die bereits bürgerrecht und nachahmung in der literatur der hofe gefunden hatte; <sup>(61)</sup> denn seine philosophischen dichtungen in der form des winterliedes: die drei Werltsüezentöne 82, 3 ff. 86, 31 ff. und 95, 6 ff. — wozu noch der ‚wānaldei‘ 65, 37 ff., — sind mit den kreuzliedern vielleicht das innigste und tiefste, was er überhaupt gedichtet hat. Aber auch zu dem eigentlichen dorfgesange nimmt er in der neuen heimat einen neuen und fruchtbaren aufschwung, wie z. b. der ton 1 R = 75, 15 ff. zeigt, der, überhaupt einer der schönsten in seiner art, sich durch eine an volkstümlichen und dramatischen zügen ausserordentlich reiche einleitung auszeichnet.

N. fand in Oesterreich, bei dem ‚werden Ostermanne‘, eine aufnahme, die ihn den verlust seines bairischen lehens vergessen und die anfeindungen seiner dortigen gegner verlachen liess (75, 3 ff.). Der hier bezeichnete fürst wird anderwärts mit namen genannt; zwar die str. 73, 11 ff. und 101, 6 ff., obwol sonst unverdächtig, sind nur durch C und c belegt, — aber 85, 6 ff. im Vrômuotstone ist es unzweifelhaft, dass Friedrich der streitbare, der letzte der Babenberger, gemeint ist. <sup>(62)</sup>

<sup>61)</sup> Burkhart v. Hohenfels u. Gottfried v. Neifen an könig Heinrichs, der Tanhäuser wenig später am Babenberger hofe. Der erstgenannte hat 4 töne in N.s geschmack, zwei mit refrain, zwei ohne einleitung, nach v. d. Hagens zählung (minnes. 1, 201 ff.) I, VII, XI u. XV. Neifen hat den charakteristischen eingang in allen minneliedern, — 35, 17 ff. H. nur versetzt; unter den dörperischen nur 37, 2 ff., nicht 34, 36 ff. 45, 21 ff. 44, 20 ff. u. 45, 8 ff., von denen ihm Liliener. s. 78 u. 93 die beiden letzten abspricht. Alle diese ähneln am meisten den beiden alleinstehenden N.schen 30 u. 31 R; Burkhart hat N.s art viel besser getroffen, — Neifen ist 52, 7 ff. noch am besten.

<sup>62)</sup> Schon wegen der erwähnung Meinhard Troestels 85, 34, über den H. s. 214 die nötigen nachweise giebt. Auf diesen, meinte Wackern. (minnes. 4, 438), könnte Walther 66, 1 f. L. scherzend anspielen, aber dies ist unmöglich. Denn wenn auch W. den kreuzzug von 1228/29 mitgemacht haben sollte, so hat er doch das letztere jahr nicht lange überlebt, da er 125, 9, wo er die ‚liebe reise‘ ersehnt, schon so alt ist (vgl. Simrock s. 24); er ist also nie an Friedrichs hofe gewesen. Deshalb kann auch die vielumstrittene stelle 64, 31 ff. nicht auf N. gehen. Zwar warum sollte W. nicht N.s dem volkmässigen nachgebildete reientöne von seinem standpunkte als ‚ungefüege‘ bezeichnen können, da sie doch Wackern. (altfr. lied. 236) in freilich zu rigoroser weise zum teil der unkunst bezichtigt hat? u. die ‚unfuoge‘ kam sicherlich, wie N. selbst, so oft er zu hofe ritt, von den ‚gebühren.‘ Aber W. meint an jener stelle einen bestimmten hof, bestimmte, concrete verhältnisse u. nicht etwa die litterarischen zustände im allgemeinen, denn ein blosses theoretisches bedauern liegt dem mhd. dichter fern. Welchen soll er nun meinen? Den Landshuter kannte er nicht, u. am österreichischen hielt sich N. 1219 bei der rückkehr vom kreuzzuge gewiss nicht so lange auf, wie Willmanns Walth. s. 262 annimmt, da er sich, wie die kreuzlieder zeigen, mächtig nach hause sehnte. Könnte W. a. a. O. auf könig Heinrichs hof deuten? vgl. d. vor. anm. — Ueber Friedrichs verkehr mit dichtern u. seine eigene gesangliche praxis vgl. minnes. 4, 423 u. 438. —

Am 28. juli 1230 starb Leopold der glorreiche bei San Germano in Apulien und ward vorläufig auf dem Monte Cassino bestattet, um nachher in sein kloster Lilienfelde übergeführt und daselbst am Andreastage, 30. november, feierlich beigesetzt zu werden. <sup>(63)</sup> Ihm folgte sein dritter sohn Friedrich, <sup>(64)</sup> noch jung an jahren, <sup>(65)</sup> aber ‚vir ultra modum strenuus in armis‘, <sup>(66)</sup> oder wie ihn abt Hermann von Niederaltaich, freilich etwas parteiisch, beschreibt: severus homo, magnanimus in praeliis, in judicio districtus et crudelis, in thesauris congregandis cupidus. <sup>(67)</sup>

Ludwig der Kelheimer fand bekanntlich am 16. september 1231 den tod, und es folgte sein einziger sohn Otto, mit beinamen der erlauchte, der dritte Wittelsbacher. Da nun die ersten bestimmt datirbaren anspielungen in N.s österreichischen liedern nicht vor 1235 fallen, so kann er auch noch unter dem letztgenannten fürsten in Baiern gelebt haben. Otto war mit Friedrich wie mit dessen schwager, dem könige, verfeindet und machte anfang juni 1233 einen einfall in des herzogs gebiet, wobei er die gegend bis Wels und Lambach verwüstete und das kloster im letztern orte verbrannte; <sup>(68)</sup> möglich dass N., von ihm verstossen, eine desto bessere aufnahme bei dem gegner fand.

Er ward ‚ze Medelicke‘, wie er sagt, behauset. Wackernagel riet auf pfarrei und schloss Medling (oder Mödling), zwei meilen südlich von Wien im kreise unter Wienerwald, <sup>(69)</sup> wo herzog Heinrich, Leopolds ohm, seinen fröhlichen hof hielt, und das in alten urkunden mehrfach Medelikke oder Medelich <sup>(70)</sup> genannt wird. Aber alle übrigen localitäten, die N. in Oesterreich nennt, liegen im viertel ob dem Wienerwald und hauptsächlich am Tulner felde; so müsste er denn jedesmal erst das gebirge überschritten haben, das bei Klosterneuburg an die Donau stösst, um zu seinen bauern zu gelangen. Liliencron (s. 97) versetzt Medelicke ins Tulner feld, aber man wird mit H (s. 200) an kloster Melk zu denken haben. Dabei ist es nicht nötig, wie er auf grund einer trutzstr. (s. 198) tut, eine nochmalige ortsveränderung N.s in Oesterreich anzunehmen, um ihn der gegend seiner abenteuer näher zu bringen. Melk liegt von der Perschling kaum 5 meilen, im kreise ob dem wald, und den dichter führte sein weg, so oft er nach hofe wollte, von seinem wohnort in gerader richtung durchs Tulner feld (Kaiserin - Elisabeth - Westbahn). In der

<sup>63)</sup> Cont. Scotor. M. G. XI, 626; Cont. Praedic. Vindob. ibid. 726; Ann. Scti. Rudb. ibid. 786; die übr. stell. b. A. v. Meiller, babenberg. reg. s. 147.

<sup>64)</sup> Der älteste, Leopold, geb. 25. märz 1207, starb schon als knabe 1216, während er noch bei den münchen von Klosterneuburg in die schule ging, u. ward daselbst begraben; seine mutter, die herzogin Theodora, stiftete an seinem grabe ein ewiges licht: Cont. Admunt. M. G. XI, 591; Cont. Claustron. II, ibid. 621, 622; Cont. Claustron. I, ibid. 591; Meiller a. a. O. 137 no. 207. — Der zweite, Heinrich, gest. 3. januar 1228, ist bekannter; er heisst, wie sein grosssohn gleiches namens, ‚dux de Medlico‘: Cont. Zwetl. III, ibid. 655; Auct. Vindob. ibid. 724; Cont. Praedic. Vindob. 727, — u. seine tochter Gertrudis, die erbin der Babenberger, ‚duciissa de M:‘ Cont. Sancruc II, ibid. 643.

<sup>65)</sup> ‚admodum puer‘ bezeichnen ihn Ann. Gotwic. M. G. XI, 604 zum j. 1229.

<sup>66)</sup> Cont. Garst. ibid. 596. — <sup>67)</sup> Herm. Altah. Ann. M. G. XVII, 392.

<sup>68)</sup> Cont. Lambac. M. G. XI, 558; Ann. Scti. Rudb. 785. Die zeit berechnet Schirmmacher a. a. O. 3, 230 nach Cont. Sancruc. I, 628.

<sup>69)</sup> Brachelli, kaisert. Oesterreich in Wappäus, ‚handbuch‘ IV, 1, 314.

<sup>70)</sup> Meiller reg. s. 13, no. 12; s. 19, no. 46; s. 55, no. 5. M. G. XI index.

schon erwähnten rührenden str. 30, 36 ff. wünscht er sich ein haus ‚bi dem Lengbache;‘ einen Lengbach gab und giebt es in derselben gegend nach H.s nachweisung (s. 133), — <sup>(71)</sup> also scheint er sich diese von vornherein zum wohnsitz ausersehen zu haben. Der ton, welchem die strophe angehört, fällt noch in die bairische zeit, da der dichter 30, 31, von Riuwental<sup>4</sup> genannt wird, aber schon sehr an das ende derselben, denn, so schön das liedchen an sich ist, sein elegischer klang passt wenig zu dem ursprünglichen charakter des reien; die strophe selbst aber, in welcher sich das weh des verlassenseins so recht schmerzlich ausspricht, gehört in die zeit kurz nach seiner ankunft in Oesterreich, da der plötzlich und ohne schuld heimatlos gewordene noch keine unterkunft gefunden hatte. Aus demselben zeitraum scheint eine andere ebenfalls alleinstehende 101, 6 ff. zu sein, wo der dichter in höfisch bescheidener weise um eine wohnung, ein ‚kleinez hiuselin‘ bittet, damit er den reichen lohn, der ihm durch die güte des fürsten in klingendem metall geworden, vor seinen feinden bergen könne. Aber die strophe, nur in C, c überliefert, ist in einem tone gesungen, der sonst ganz nach Oesterreich gehört, und der fromme schluss erinnert an lieder, die jedenfalls nicht in die erste österreichische zeit fallen, so dass eine chronologische datirung unmöglich scheint. Dagegen führt uns eine andere, in einem sonst unbestimmbaren tone gedichtete (73, 11 ff.) einen schritt weiter, nämlich in die zeit, da der dichter eben in Oesterreich angesiedelt war; sie ist zwar nur durch c und eine Heidelberger hs. d belegt, stimmt aber mit ihrem inhalt in auffallender weise zu den verhältnissen, so dass sie passend zu den zeitgedichten N.s hinüberleitet, die wir zum schluss noch zu betrachten haben.

Am genannten orte bedankt sich nämlich der dichter bei dem fürsten, dass er ihm einen festen wohnsitz gegeben und ihn mit einem lehen ausgestattet habe, reicher als das er vorher besessen; aber, fügt er hinzu, der ‚ungefuege zins‘, den er geben müsse, verzehre den grössten teil seiner einkünfte, so dass er für seine kinder nicht genug zum leben habe. Nun ist bekannt, dass Friedrich der streitbare seine regierung unter erschwerenden umständen antrat, da sich die grossen ministerialen seines landes sämtlich gegen ihn erhoben und mit dem alsbald einfallenden Böhmenkönige gemeinschaftliche sache machten, <sup>(72)</sup> sowie dass er sich von vornherein in einer grossen geldnot befand, nachdem die beiden brüder Hadmar und Heinrich, genannt ‚die hunde von Kuenring‘, welche an der spitze des aufruhrs standen, ihn mit list seines väterlichen schatzes beraubt hatten. <sup>(73)</sup> Hierdurch wie durch die beständigen kriege, die er mit seinen nachbarn Wenzeslaus von Böhmen und Andreas von Ungarn zu führen hatte, deren einfälle er durch rachezüge in ihr eigenes gebiet erwiderte, sah er sich gezwungen, sein ohnehin arg mitgenommenes land durch hohe steuern zu drücken, welche namentlich auf den städten und dem kleinen grundbesitz lasteten. So erhob er nach einem äusserst gefährlichen einfalle der Ungarn im sommer 1235, während dessen ihn die Böhmen ebenfalls bedrängten, so dass er von

<sup>71)</sup> Rücksichtlich der geogr. bestimmungen kann ich nur auf H.s vortreffliche ausführungen verweisen, welche ziemlich alles erledigen.

<sup>72)</sup> Cont. Lambac. M. G. XI, 558.

<sup>73)</sup> Cont. Saneruc. I, 627; Mailáth, gesch. Oestr. I, 15; Raumer, Hohenstauf. 3, 720.

jenen den frieden um schweres geld erkaufen musste, (<sup>74</sup>) in seinem ganzen herzogtum eine abgabe von 60 denaren von jedem acker und erliess ausserdem, angeblich auf rat der juden, in deren hände er, wie es scheint, gefallen war, und die ihre speculation dabei hatten, ein merkwürdiges getreideausfuhrverbot, welches natürlich den handel brach legte. (<sup>75</sup>) Zu diesen mannigfachen bedrückungen und den häufigen und schonungslosen verwüstungen von seiten innerer und äusserer feinde kamen aber noch andere unglücksfälle, welche das land um diese zeit heimsuchten. Der winter 1233/34 war so streng, dass, wie es heisst, flüsse, die sonst reichlich und lebhaft flossen, vor kälte bis auf den grund erstarrten. Als nun das warme wetter kam, da begann namentlich auf der Donau ein mächtiges eistreiben, der strom trat überall aus seinen ufern, überschwemmte und zerstörte dörfer, flecken und selbst mit mauern umgebene städte, verwüstete weingärten, obstanlagen und auf den feldern die hoffnungen der ernte, riss eine menge vieh mit sich fort und vernichtete, was das schlimmste, eine grosse anzahl menschenleben. Wie überwältigend das naturereigniss war, geht daraus hervor, dass die flut mächtige eisblöcke weit in das land hineintrug, welche bis in den sommer lagen ohne zu schmelzen; eine hungersnot blieb natürlich nicht aus. (<sup>76</sup>) Von einer ähnlichen calamität, die mit dem letzterwähnten einfall der Böhmen zusammentraf, hören wir aus dem jahre 1235. Ein ungeheurer wolkenbruch, wie er seit menschengedenken nicht erhört war, überschüttete drei tage und drei nächte lang Oesterreich und das angrenzende Ungarn mit einer solchen wassermenge, dass die Donau wiederum übertrat und einen grossen schaden an vieh und menschenleben verursachte. (<sup>77</sup>)

Ist es zu verwundern, wenn sich dem dichter in solcher zeit der ton der mai-lust in klage verkehrte, und er im frühlingsliede sang:

(31, 10) Leit mit jämer wont im Osterlande . . .

u. (32, 1): Vrömuot ist üz Osterriche entrunnen. . . . ?

wenn er in der erinnerung an seine fröhliche jugendzeit ausrief:

(32, 24). Stüende ez in der werlde alsam vor drizec jären,

der mich danne trüriclichen saehe gebären,

der solde mich zehant behiuten unde behären . . . .

ja ist iz hiuwer boeser danne vert:

daz leben mir beginnet swären . . . . .

u. (96, 3 ff.): Ê dô kômen uns sô vreuden richiu jâr,

dô die höchemuoten wâren lobesam.

nu ist in allen landen niht wan trûren unde klagen . . . . ?

Und auch die sittlichkeit des volkes litt unter der not der zeit, wie er sich zu gestehen gezwungen sieht:

(31, 13 f.) hie vrunt niemen vride noch suon,

deist sünde bi der schande; —

<sup>74</sup>) Ann. Col. max. M. G. XVII, 844; Mailâth a. a. O. 16; Schirmacher a. a. O. 3, 4.

<sup>75</sup>) Ann. Seti Rudb. 786. Schirm. a. a. O. s. 7.

<sup>76</sup>) Cont. Lambac. 558; Cont. Sancruc. II, 638; Ann. Seti Rudb. 786.

<sup>77</sup>) Cont. Sancruc. II. a. a. O. Ich erwähne diese einzelheiten nur, in so weit sie in den neueren geschichtsdarstellungen keine beachtung gefunden haben und zum verständniss der gleich anzuführenden lieder N.s beitragen können.

denn (34, 17 f.): swā din jugent niht vreude gert,  
da ist Ère ūz phade gedrunge . . .  
u. (96, 10 f.): mit der vreude wart versant  
zuht und ère: disiu driu sit leider niemen vant.

Da war denn seine ganze hoffnung, wie die aller rechtschaffenen, die deshalb nicht gerade des herzogs feinde zu sein brauchten, wenn sie auch seinen starrsinn und seine vergewaltigungen missbilligten, — sie war ausser auf gott, auf dessen güte er (31, 15 f.) seine hörer verweist, auf des kaisers kommen gerichtet, von dem er (z. 8 f.) die erwartung ausspricht:

kumt er, als ich hân vernomen,  
er stillet gröz geschreie.

Zwar manchen, die in der allgemeinen verwirrung unberechtigten vorteil gesucht hatten, mochte das kommen des obersten richters ‚ein hagel‘ sein (102, 8): er aber ruft freudig, je näher die aussicht rückt (z. 22 f.):

Lât ir in diu maere briunen:  
er wil selbe sticken unde ziemen . . .

und setzt ein unbegrenztes vertrauen auf die kaiserliche macht, welche auch Ungerland, die Bulgarië und Rômânie und selbst die ‚Valben‘ (Cumanen) bezwingen und damit dem geplagten Oesterreich den frieden wiedergeben würde. Die erste dieser stellen mag gesungen sein, als der kaiser im mai 1235 seine reise nach Deutschland antrat, auf welcher er aber Steiermark und Oesterreich nur flüchtig berührte. <sup>(78)</sup> Von da ab vergingen noch fast zwei jahre, ehe er kam, um ordnung zu stiften, daher denn die bauern sangen (H. s. 134):

Hier Nithart, iuwer keiser ist ze lange,  
den bringet ir uns alliu jâr mit iuwerm niuwen sange u. s. w. —

eine strophe, die, nicht eigentlich gegen N. gerichtet, wie ein tiefer schmerzschrei aus jenem unterdrückten stande klingt. Endlich kam er selber, im januar 1237, und kurz vor diese zeit mag die zweite jener stellen fallen, welche einem winterliede entnommen ist, wofern man auf das ‚selbe‘ und auf die daselbst ausgesprochene freudige zuversicht einen ton legen darf. Dazwischen aber fällt die achts-erklärung des herzogs im juni 1236 und der gleichzeitige einfall der kaiserlichen achtsvollstrecker, <sup>(79)</sup> welcher wieder neues elend über das land brachte, und auf den die stelle 32, 30 f.

Der uns nû die Diutschen und die Bêheim baete  
daz sî niht enbranten unze man gesaete . . . <sup>(80)</sup>

am besten bezogen wird, da vorher zu keiner zeit Deutsche und Böhmen zugleich in Oesterreich eingebrochen waren.

Weiter als bis zum winter 1236/37 kann man in der datirung N.scher gedichte nicht gehen. Der Vrômuotston (85, 6 ff.) fällt gewiss nicht in die eben beschriebene zeit, sondern entweder früher, da die not noch nicht so allgemein war und

<sup>78)</sup> Ann. Erph. M. G. XVI, 30. Schirrm. s. 4. Meiller s. 155 no. 29.

<sup>79)</sup> Schirrm. s. 6; Raumer s. 724 u. 739; Luden, 12, 592—96; b. Mailáth s. 17 ist die zal falsch.

<sup>80)</sup> Die folgenden zeilen hätte Wilmanns nicht zu Walth. 95, 25 (124, 25 L.) anführen sollen; hier heisst es: ‚dörpelliche wât‘, dort ist nach dem zusammenhange das kriegskleid gemeint.

der herzog noch fröhliche feste feierte, <sup>(81)</sup> oder mindestens drei jahre später, wo er den aufstand niedergeworfen und die gnade des kaisers wiedererlangt hatte, <sup>(82)</sup>, — wenn N. überhaupt diese zeit erlebte. In welches jahr die grossen aushebungen fallen, welche 84, 8—30 beschrieben und nachher öfter (85, 38; 88, 28) erwähnt werden, lässt sich ebenso wenig bestimmen, da Friedrich der streitbare während der 16 jahre seiner regierung fast ununterbrochen krieg führte; der ton, welchem die erstgenannten strophen angehören, fällt in das alter des dichters. N. war schon bei jahren, als er aus Baiern ging. 74, 10 in einem liede, das jedenfalls in der ersten österreichischen zeit gedichtet ist, sagt er, er sei vor der zeit an seinem kopfe grau (vgl. 95, 39; 102, 1). Die leiden des alters scheinen wider erwarten frühzeitig über ihn gekommen zu sein, und die schwere zeit der not mochte sie beschleunigen helfen. Da verlor er denn auch die neigung zum fröhlichen gesange, — und selbst, wenn die aufforderung an ihn herantrat, ‚durch des landes ére‘, d. h. dem alten lustigen Oesterreich zu liebe (33, 15; vgl. 88, 14 ff.) sein lied wieder erschallen zu lassen, vermochte er ihr nicht mehr mit der alten laune zu entsprechen (85, 37), und es klingt fast gezwungen, was er bei solcher gelegenheit (88, 23 ff.) von dörperischem bietet. Dazu kam, er fühlte sich nicht mehr wol in der umgebung, in welcher er lebte: die wilde zeit hatte auch die gemüter der menschen verdorben, und es ist wol nicht bloss griesgrämigkeit des alters, wenn er klagt, die ehre der welt sei krank, sie sei lahm an allen gliedern und so befleckt, dass niemand ausser gott sie zu reinigen vermöge; ‚triuwe kiusche guot gelaeze‘ seien verschwunden, dafür herrsche doppelzüngigkeit im lande und eine menge ‚schamelöser valcher diet‘ (13 R). In dieser stimmung ergreift ihn tiefe reue, wenn er den blick auf sein bisheriges leben wendet, welches ganz der ‚Werltsüeze‘ als ‚siner vrouwen‘, wie er es mit minnesängerischem bilde ausdrückt, gewidmet gewesen. Achtzig neue weisen (83, 24) <sup>(83)</sup> hat er ihr ihrem dienste erfunden: die sind nun herrenlos, da er ihr zu entsagen entschlossen ist, obgleich sie ihn immer noch lockt (87, 37 ff.). Er verspricht sich zu bessern, weil er für sein seelenheil fürchtet (z. 4; 18 ff. 28) und wendet sich brünstig zu gott, indem er betet (88, 7):

Sit die wisen alle heizent gottes kint  
 (waere ich danne wis, so kaeme ich mit in an der kinder schar  
 zuo der samenunge: da ist mir leider verre hin)  
 und der Werlde holden alle tören sint:  
 herre got von himelriche, gib mir din geleite dar;  
 kraft ob allen kreften, nū gesterke mir den sin,

<sup>81)</sup> Nach lichtmess 1232 seine feierliche schwertleite mit 200 vornehmen altersgenossen im Schottenkloster zu Wien: Cont. Scotor. 626; Cont. Claustron. III, 637; Cont. Praedic. Vindob. 727; Ann. Scti Rudb. 785; Ann. Mellic. 501 geben hier das jahr richtig, aber die tatsachen in falscher reihenfolge. Die vermählung seiner schwester Constanze mit dem markgrafen Heinrich von Meissen am 1. Mai 1234: Schirrm. s. 3. —

<sup>82)</sup> 1239. Ann. Mellic. 508 u. Ann. Sancruc. II, 639 geben die tatsache zum jahre 1240; richtig Cont. Praedic. Vindob. 727 u. Ann. Scti Rudb. 787; vgl. Meill. 266, ann. 451 u. 267, ann. 459. — Meinh. Troestel kommt erst seit 1239 in Friedrichs umgebung vor.

<sup>83)</sup> Die str. 210, 21 ff. H. mit ihrer sonderbaren zählung: 4 + 100 + 9 + 1, ist gewiss unecht; vgl. Schröder s. 68.

daz ich mīner sēle heil  
 um dich verdienen mūeze  
 und immer werader wunne teil  
 durch willen diner sūeze. —

Und damit nehmen wir billig abschied von dem dichter. — (84)

<sup>84</sup>) Ich habe das gedicht 102, 32 ff. oben ganz übergangen, teils weil ich es nicht genügend zu deuten weiss, teils weil ich es überhaupt nicht für Nisch halten möchte; es ist nur durch C, c überliefert. Wackernagels erklärang (minnes. 4, 438), die Schröder s. 72 zu der seinigen macht, passt nicht zum inhalt; ausserdem kann ich nirgends finden, dass Eberhard von Salzburg u. Ekbert von Bamberg 1234 nach Wien gegangen wären, um zwischen Otto von Baiern u. Friedrich zu vermitteln, u. dass während dessen österreichische truppen an die bairische grenze gelegt worden wären. Eberhard ist 30. nov. 1230 zu Lilienfelde beim begräbniss Leopold VII. (Meill. s. 148, no. 2; Cont. Gotwic. 604; Cont. Scotor. 626; Ann. Seti Rudb. 784), — im mai 1232 zu Portenau bei dem kaiser (Meill. 149, no. 9), — vermittelt 1233 zwischen könig Heinrich u. dem herzog von Baiern (Ann. Seti Rudb. 785; Schirm. I, 218), — wohnt 1. mai 1234 mit andern bischöfen, fürsten u. herzögen den vermählungsfeierlichkeiten zu Stadelau bei (Cont. Saneruc. II, 638). Ekbert führt 1233 krieg mit herzog Bernhard von Kärnthen, wird von Heinrich von Finkenstein gefangen genommen und nach 40 tagen durch herzog Friedrich befreit (Cont. Scotor. a. a. O. Cont. Saneruc. I, 628; Ann. Seti Rudb. a. a. O.), — bezeugt diesem 1. mai u. 2. juni desselb. jahres urkunden zu Wien u. Himberg und ist auch im herbst bei ihm (Meill. s. 151 no. 16 u. 17; 152 no. 18), — kommt gleichfalls zu dem feste bei Stadelau u. reisst im herbst 1234 im auftrage des königs nach Italien (Schirm. I, 236; 244; 2, 312). — H.s. erklärang (s. 243) leidet an dem einen übelstande, dass sie gar nicht auf N. passt, sonst stimmt alles. Schröder a. a. O. bemüht sich vergeblich zu beweisen, dass das lied nicht in aussicht auf rückkehr nach Baiern gesungen sei. Die ‚Marke‘ ist jedenfalls Steiermark, und an einen andern Eberhard kann nicht gedacht werden, da in dem umkreise u. in der zeit, die man zunächst ins auge fassen muss, kein anderer kirchlicher würdenträger dieses namens vorkommt (vgl. Meill. s. 346 ff.). Der erzbischof ist 4. nov. 1215 mit herzog Leopold in Gratz (s. 116 no. 127), 16. octob. 1220 als zeuge bei einer steirischen synode (s. 127 no. 166), 2. januar 1222 zu Friesach (s. 130 no. 174, anm. 398), 17. nov. 1227 wieder in Gratz u. zwar mit grossem gefolge (s. 141 no. 223 u. 224), 29. mai 1235 bei dem kaiser in Neumarkt (s. 155 no. 29), 13 juli 1240 mit herzog Friedrich in Gratz (s. 161 no. 58; 162 no. 60), 25. aug. in Judenburg u. 26. in Leoben (s. 162 no. 62; 163 no. 64), juni 1243 mit Rüdiger von Passau u. Heinrich von Seckau in Gratz und Friesach, wo der herzog sich von seiner gemahlin schied (s. 175 no. 122; 176 no. 123 und 124; Cont. Garst. 597; Cont. Saneruc. II, 641; Ann. Seti Rudb. 788). Oefter vergleicht er sich ausserdem mit den herzögen rücksichtlich seiner steirischen diöcesan- u. patronatsrechte (Meill. s. 98 no. 69; 106 no. 93; 124 no. 144; 170 no. 98). — Aber wie kam N. dazu mit ihm zu ziehen? — Aus dem namen Matze (103, 21; 28) hat H. auch zu viel gelesen, wenn er in ihr die ‚meisterinne‘ etc. vermutet. Der name kommt z. b. auch beim Tanhäuser vor (minnes. 2, 87), u. ‚Metze, Metzels‘ sehr häufig (mhd. wörterb. 2, 162 b). Ebenso wenig ist die 103, 3 ff. beschriebene das weib unsers dichters, aber O. Richter im Neuen Lausitz. Magaz. jahrg. 1869 (vgl. desselb. sammlung ‚die lyrischen dichter des mittelalters‘, Leipz. Siegmund u. Volkening) behauptet zu viel, wenn er s. 332 aus N.s. dichtungun erweisen zu können erklärt, dass derselbe überhaupt nicht verheiratet gewesen. Das gegenteil ist oben wahrscheinlich gemacht worden. —



